

Michael Epping¹

Wer hätte das gedacht...

Was ein Einkaufszentrum mit der MOTTE zu tun hat

»Ihr müsst mal Kontakt mit der MOTTE aufnehmen – die haben großen Einfluss in der Ottenser Szene und sind vielleicht ja zum Dialog bereit« – dieser Satz, von einem ehemaligen Kollegen ausgesprochen, war 1994 mein erster »Kontakt« zur MOTTE.

Ich wohnte damals noch nicht in Ottensen und konnte daher den Wahrheitsgehalt dieser Aussage nicht ermessen. Im Nachhinein denke ich, dass wir diesen Ratschlag sehr viel früher hätten befolgen sollen. Der aufsehenerregende Start des MERCADO hätte wahrscheinlich sehr viel entspannter und unbeschwerter verlaufen können, wenn wir z.B. das – aufgrund der Proteste – veränderte Konzept für das MERCADO in der MOTTE vorgestellt hätten. Der Austausch darüber und ein beginnender Dialog hätten vielleicht frühzeitiger dazu beigetragen, Skepsis und Misstrauen abzubauen. Um so mehr freuen wir uns darüber, dass diese Anfangsprobleme und Auseinandersetzungen weitestgehend der Vergangenheit angehören.

Stattdessen haben sich seit der Eröffnung des MERCADO viele Möglichkeiten des Dialogs und der Kooperation entwickelt. Diese Entwicklung von relativer Ablehnung über die Gestaltung eines neuen Alltages hin zu enger Zusammenarbeit ist für mich das eigentlich Spannende geworden. Diese Entwicklung wäre vermutlich ohne das Engagement und die Offenheit der MOTTE nicht möglich gewesen.

Zum einen war dies ein weiter Weg, zum anderen ist es beeindruckend, in welcher kurzen Zeit dieser Prozess Früchte trug. In den ersten Monaten nach der Eröffnung des MERCADO waren wir natürlich primär damit beschäftigt, den Bau zu vollenden und dem Mikrokosmos eines Einkaufszentrums Leben einzuhauchen, dem »Kind« sozusagen das »Laufen beizubringen«. Erst als diese Notwendigkeiten einigermaßen abgeschlossen waren, hatten wir Luft und auch ein verstärktes Interesse daran, über unseren Tellerrand zu schauen. Als erste Aktion und Öffnung in den Stadtteil haben wir 1996 den Weihnachtsmarkt in der Ottenser Hauptstraße ins Leben gerufen. Hintergedanke bei dieser Maßnahme war, das MERCADO nicht an den Eingangstüren enden zu lassen, sondern die Ottenser Hauptstraße positiv zu beleben. Eine attraktive Veranstaltung zu schaffen, war dafür ein erster Schritt.

In dieser Zeit gab es auch erste Kontakte zur Geschäftsführung der MOTTE und eine vorsichtige Annäherung mit gegenseitigen Hausbesichtigungen. Mir ist bei der ersten Führung durch die MOTTE die große Vielfalt des Angebotes und der Aktivitäten noch lebhaft in Erinnerung. Zugleich war für mich auch in der MOTTE ein Veränderungsprozess spürbar: Man war auf der Suche nach einer neuen Ausrichtung, die auf die schwierigeren Rahmenbedingungen und auf Zuwendungskürzungen einging.

Nachdem nun also erste Schritte aufeinanderzu gegangen waren, kam die Idee auf, ein Stadtteilstfest für Altona-Ottensen zu organisieren.

Bis zur ersten *altonale* im Jahr 1999 war es dann allerdings doch noch ein langer und mühsamer Weg. Vorsichtig näherten sich die unterschiedlichen Gruppen – Kommerz einerseits und Vereine/Institutionen andererseits – einander an. Anfangs tagten wir noch hübsch getrennt, später konnte dann ein gemeinsames Plenum gewagt werden. Heute ist es innerhalb des Kreises der *altonale*-Aktivisten eigentlich kein Thema mehr, wer aus welchem Lager kommt.

Die MitarbeiterInnen der MOTTE spielen für mich in diesem Prozess eine zentrale Rolle. Sie haben die Veränderungen im Stadtteil aufgenommen und sind als ModeratorInnen auf die verschiedenen Interessengruppen zugegangen. Dadurch konnte es gelingen, neue Dialoge zu initiieren und so große Potenziale freizusetzen. Die *altonale* (die 2000 immerhin ca. 300.000 BesucherInnen aus ganz Hamburg angezogen hat) ist für mich Ausdruck dieses Potenzials.

Nun verfolgen diese unterschiedlichen Interessengruppen natürlich verschiedene Ziele. Es liegt in der Natur der Sache, dass der Zusammenschluss der Mietergemeinschaft im Mercado hierbei primär wirtschaftliche Interessen verfolgt. Neben den Faktoren, auf die wir direkten Einfluss haben, wie z.B. den Mietermix, den Kundenservice und die Aktionen im Einkaufszentrum, spielt auch das Umfeld, der Standort des Einkaufszentrums eine wichtige Rolle.

¹ Seit 1995 Center Management im Mercado, Gründungsmitglied der *altonale* GbR, lebt und arbeitet in Ottensen

Der Standort sollte möglichst viele Menschen mit seinem positiven Image anziehen. Es geht somit auch darum, diesen Standort zu stärken und die Bedürfnisse und Wünsche der Kundinnen und Kunden mit den Bedürfnissen und Wünschen der Menschen, die hier im Stadtteil leben, in Übereinstimmung zu bringen.

In der Präambel des Gesellschaftervertrages der *altonale* GbR heißt es – wie ich finde, sehr treffend – hierzu:

»Der Bezirk Altona bietet eine Vielzahl unterschiedlicher Welten. Interessensbereiche im Kommerz und im Bereich der nichtkommerziellen Einrichtungen und Träger prägen eigene Strukturen. Milieus, räumliche Eigenheiten und Unterschiede in den Stadtteilen sowie soziale Durchmischungen geben Ausdruck von Lebendigkeit und Vielfalt.

»die altonale – das Straßenspektakel für altona« möchte diese Vielfalt zum Ausdruck bringen. Dadurch sollen Kontakte und Verbindungen entstehen, die zu Kooperationen im Bezirk Altona führen, um zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklungen entsprechen zu können. Dabei geht es um Lösungsfindungen für ein Entgegenwirken bei Problemstellungen einer immer weiter divergierenden Gesellschaft.

»Die altonale GbR« ist als Haftungsgemeinschaft eine Solidargemeinschaft. Als Veranstalterin entspricht sie in ihrer Zusammensetzung dem Abbild des selbst organisierten Vorbereitungskreises. Die Partnerinnen und Partner sind in der Entscheidungsfindung gleichberechtigt. Die kommerziellen Gesellschafter sollen die nicht kommerziellen Gesellschafter vor finanziellen Belastungen bei unvorhersehbaren Ereignissen schützen. Es gilt das Prinzip, der Stärkere schützt den Schwächeren.«

Von der Funktionalität dieser einmaligen Solidargemeinschaft und ihrer Lebendigkeit kann sich jede und jeder überzeugen, indem sie oder er die Plena oder Arbeitsgruppen der *altonale* besucht.

Meine persönliche Wahrnehmung von Ottensen und seinen Strukturen konnte ich in den sechs Jahren, in denen ich nun Bewohner dieses Stadtteils bin, wesentlich über die MOTTE vertiefen. Für mich war der Kontakt zu dieser Institution ein guter Einstieg in dieses »Netzwerk«, da eigentlich alle »wichtigen Menschen« Kontakt zu diesem Kulturzentrum haben.

So möchte ich denn sowohl persönlich als auch als stellvertretender Geschäftsführer der Werbegemeinschaft Mercado der MOTTE herzlich zum 25. Geburtstag gratulieren. Ich wünsche ihr weiterhin viel Zulauf, spannende Begegnungen und Dialoge sowie erfolgreiche Aktionen. Ganz besonders wünsche ich der MOTTE, dass ihr Nutzen von den Menschen erkannt wird, die die Möglichkeit oder Positionen innehaben, um ihr auch finanziell eine erfolgreiche Arbeit zu ermöglichen.

Michael Wendt

die altonale

Fest im Stadtteil

Entstehungsvoraussetzungen und Ideenhintergrund

Die MOTTE besitzt seit jeher ein Positivimage, wenn es um das Initialisieren von Außenkontakten, Kooperationen, aktiven Beteiligungen und Vernetzungen geht. Jedoch entstand zu den BewohnerInnen Ottensens über das Herausbilden von Professionalität eine gewisse Distanz. Ein Grund dafür war u.a. die Institutionalisierung während der 80er-Jahre und als eine Ursache von außen das zurückgehende Interesse der BewohnerInnen an der Mitgestaltung ihres Stadtteils.

Um die entstandenen Kommunikationsdefizite zwischen der MOTTE als Stadtteil & Kulturzentrum und den BewohnerInnen Ottensens aufzuheben, bedurfte (bedarf) es u.a. neuer Kooperationen und Vernetzungen. Dies war der Hintergrund für hausinterne Auseinandersetzungen in der ersten Hälfte der 90er-Jahre. Für die Geschäftsführung entstand die Notwendigkeit zu noch weiter verstärkten Aktivitäten in den Stadtteil, in den Bezirk sowie in das übrige Hamburg hinein. Das bedeutete auch eine weitere Öffnung der MOTTE selbst. Dafür war (ist) es notwendig, auf neue Zielgruppen und andere potenzielle Nutzer- und PartnerInnen zuzugehen. Anlass und Möglichkeiten gibt es in Ottensen genug, z.B. das erste große Stadtfest in Altona 1998.

Im Anschluss an die Feierlichkeiten zum 100-jährigen Bestehen des Rathauses Altona im Jahr 1998 und den desaströsen Ausgang für die in die Planung einbezogenen freien Träger führte die MOTTE hausintern eine Nachbereitung durch: Die Feierlichkeiten sollten die Vielfalt und Komplexität dessen, was der Bezirk zu bieten

hat, aufzeigen. Leider hat die Umsetzung aber nicht wie vorgesehen geklappt. Ein eingekauftes Konzept eines ortsfremden Veranstalters konnte aufgrund mangelnder Geldakquise nicht realisiert werden.

Nun hat nicht nur einfach etwas nicht geklappt. Der Versuch, nicht kommerzielle Vereine und Initiativen sowie KünstlerInnen aus den Stadtteilen über drei der ortsansässigen freien Träger für Kulturarbeit (fm:z, Kunstwerk, MOTTE) in die Feierlichkeiten mit einzubinden, war gescheitert! Damit brach auch eine anstrengende, aus unseren Stadtteilstrukturen heraus eher kritisch beäugte, aber dennoch über viele Wochen funktionierende neue Kooperation mit dem Bezirksamt/Veranstalter zusammen. Und hatte dabei eine sehr negative Ausstrahlung auf unser Alltagsgeschäft. Uns half dabei auch nicht, dass es dieser Kreis der freien Träger war, der das Bezirksamt noch sechs Wochen vor der Großveranstaltung auf das mögliche Scheitern des geplanten Konzeptes nachdrücklich hinwies und damit eine »Katastrophe« verhinderte. Da die zugesagten Mittel ausgerechnet für die KünstlerInnen aus den Stadtteilen (geplante Programmkosten DM 50.000,-) ausblieb, wurden alle Auftritte abgesagt. Der Trägerkreis war nicht mehr in der Lage, sich an den Feierlichkeiten zu beteiligen. Das verursachte in der MOTTE großen Frust, da wir sehr an dieser neuen Zusammenarbeit und der damit einher gehenden Stadtteilentwicklung interessiert waren.

Außerdem führte diese Situation zu erheblichem Druck in der Veranstaltungsarbeit, da für das Scheitern bzw. die Situation des langen Hinhaltens der KünstlerInnen (wir bekamen einfach keine Zusage, die Verträge zeichnen zu können) erst einmal die Verantwortung bei uns gesucht wurde. Wir mussten den KünstlerInnen absagen und konnten nur auf Grund unser guten Kontakte die Verärgerung über die unklare Situation abfedern. Es entstand in der MOTTE eine Art allgemeiner Verantwortung für das Geschehen, aus dem heraus klare Vorstellungen entwickelt werden konnten, wie so eine Großveranstaltung in der Region durchgeführt werden müsste.

Aus der internen Nachbereitung entwickelt sich so die Idee zur Umsetzung einer zukünftig durch uns organisierten Großveranstaltung. Im Spätsommer 1998 nimmt diese Idee Gestalt an. Ende Oktober initiiert die MOTTE einen Vorbereitungskreis für ein Sommerfest als alljährliche Großveranstaltung für Altona. Das Neue für die Stadtteilkultur: Die Planung schließt von Anfang an VertreterInnen des Kommerz und der öffentlichen Verwaltung mit ein. Ein Fest, gemeinsam geplant und selbst organisiert von Gruppen, Vereinen, freien Trägern, Organisationen usw. und dem Kommerz sowie der öffentlichen Verwaltung ist das Ziel. Wir wollen die Vernetzung und die vorhandenen Strukturen deutlich machen und Brücken bauen zwischen den unterschiedlichen Interessensbereichen, um zu gemeinsamer Lösungsfindung für gesellschaftliche Problemstellungen beizutragen.

Eingeladen wird im November 1998 in die MOTTE. Danach treffen sich wöchentlich Arbeitsgruppen zur Vorbereitung. Durch unsere Initiative gelingt es, Vorbehalte abzubauen. Die MOTTE wird zu einem Ort, der von vielen Menschen neu, anders oder überhaupt erst wahrgenommen und erkannt wird; zu einem Ort, von dem Impulse für den gesamten Bezirk ausgehen können.

Mittlerweile ist allen Beteiligten klar geworden, dass sie Hamburgs drittgrößtes Fest organisieren. Hintergrund für diese Kraftanstrengung ist der Wunsch nach Sichtbarmachung einzelner Projekte, an denen die MOTTE im Stadtteil beteiligt ist, die von hier aus initiiert wurden, um neue Aufgabenfelder für die MOTTE als Stadtteil & Kulturzentrum zu erschließen. Weiterhin geht es darum, Altona als Raum für Neue Wirtschaft (Multimedia, Internet) mit seinen Standortfaktoren darzustellen und über neue Aufgaben der MOTTE z.B. als Bezirks-Medienzentrum oder dezentrale Informationsstelle (Kerngebiet Altona) für Freiwilligenarbeit und ehrenamtliche Engagements öffentlich nachzudenken. Die MOTTE erweist sich als Verbindung zwischen den »Welten« und als Impulsgeber für neue Wege und Ideen im Bezirk Altona.

Das Engagement bzw. die Übernahme verbindlicher und verantwortungsvoller Aufgaben durch MitarbeiterInnen der MOTTE ist unmittelbar abzuleiten aus den Globalrichtlinien der MOTTE:

»Ziel der MOTTE ist die Gestaltung einer vielfältigen und lebendigen, am Stadtteil und seinen BewohnerInnen orientierten kulturellen Praxis. Diese ist zugleich Ausdruck des kritischen, ästhetischen und künstlerischen Dialogs zur Lebensqualität und Identifizierung. ...«. (Globalziele, Auszug) Die Gestaltung des Stadtteils, Treffpunkt und lokale Vernetzung sowie kreative Selbstentfaltung und Identitätsentwicklung sind bestimmende Faktoren unserer Aufgabenausrichtungen. Beteiligt an der Entwicklung und Vorbereitung der *altonale* waren alle Fachbereiche der MOTTE: Kinder-, Jugend-, Veranstaltungsbereich, die Werkstätten und das gesamte Geschäftsführungsteam.

Strukturvoraussetzungen

Wir geben uns keinen Illusionen hin. Um so etwas wie in der Form, wie sich *die altonale* heute präsentieren kann, zu schaffen, bedarf es vieler unmittelbarer Entstehungsfaktoren. Dazu zählen u.a.:

- Es muss eine gewisse Struktur der Vernetzung bzw. müssen Kooperationsmöglichkeiten vorhanden sein. Diese erschließen sich immer erst über Personen. Solche Schlüsselpersonen sind Dialogträger und damit unmittelbar als

(eine) Entstehungsvoraussetzung an der Interessenvermittlung beteiligt. Von solchen Personen gibt es in Altona viele.

■ In den vergangenen 30 Jahren sind in Altona sehr viele Initiativen, freie Träger, Vereine und Organisationen entstanden, die im Kontext gesellschaftlicher Veränderung standen (und z.T. noch stehen). Sie bilden ein umfangreiches (allerdings nicht organisiertes) Geflecht innerhalb der Infrastrukturlandschaft im Bezirk, von dem aus starke Einflüsse in alle gesellschaftlichen Bereiche ausgestrahlt haben und aus dem heraus sich heute um neue Dialoge mit traditionellen Organisationen bemüht wird.

Die Voraussetzung dafür, erhebliche Ressourcen der MOTTE zur Verfügung zu stellen, war der stadtteilorientierte Ansatz. Das beinhaltete den Versuch, eine Struktur zur Durchführung einer selbst organisierten Großveranstaltung aufzubauen. Ebenso musste die Möglichkeit für alle engagierten InteressenvertreterInnen gegeben sein, sich gestaltend und prägend in die Konzeptentwicklung einzubringen. Das Konzept sollte demnach nicht aufgesetzt, sondern bis zur Durchführung der Veranstaltung »offen« sein.

Einhellige Zustimmung für dieses Experiment, sich auf die Erfahrungen der Stadtteilkultur als Impulsgeber für eine neue Konzeption einzulassen, ergaben den unmittelbaren Start der Vorbereitungen für ein großes »Sommerfest« in Altona (Arbeitstitel).

Projektplanung und -entwicklung

Das Vorbereitungstreffen (später Plenum genannt) bestätigte die Entscheidung zum gemeinsamen Start. Es erschienen 26 Personen aus 24 Organisationen zur ersten allgemeinen Sitzung des »Sommerfestes« im Jahr 1999 in der MOTTE und es wurden monatliche Treffen sowie die Gründung eines kleinen Kreises zur grundsätzlichen Entscheidungsfindung z.B. über Budgets (später Gesellschafter einer *Gesellschaft bürgerlichen Rechts GbR* und damit offizieller Veranstalter) beschlossen. Auch der Termin des ersten »Sommerfestes« wurde mit dem 10.-12.9.99 festgelegt. Mitbestimmt wurde dieser Termin durch das Anliegen der Deutschen Bahn AG, ihren »Bahntag« in 1999 an diesem Wochenende durchzuführen.

Am monatlichen Plenum nahmen bis März 1999 ca. 20 Personen aus 18 Organisationen teil. Darüber hinaus tagten Arbeitsgruppen, die sich jeweils autonom organisierten (dieses Prinzip ist bis heute aktuell). Der TeilnehmerInnenkreis am »Sommerfest« stieg allerdings schon zu dieser Zeit beträchtlich an und ging über die Teilnahme an den Treffen hinaus. Die MOTTE lud außerdem noch Initiativen, Vereine, freie Träger und andere Organisationen zu einem separaten Treffen. Hintergrund war der Gedanke, anderen, die bis dahin die Teilnahme am öffentlichen Plenum scheuten, einen adäquaten Raum für eigene Gestaltungs- und Beteiligungsmöglichkeiten zu schaffen. Dreimal gab es solche Treffen. Danach entstand daraus der Wunsch, sich an dem regelmäßigen allgemeinen Plenum zu beteiligen. Es konnten also insbesondere durch ein solches Vorgehen Berührungspunkte abgebaut werden.

Ab März 1999 stieg die Anzahl der an den unterschiedlichen Treffen Beteiligten sukzessive an. Außerhalb der Beteiligungsmöglichkeiten in den Arbeitsgruppentreffen, der Gesellschafterversammlung und im Plenum entwickelten sich rasch viele Ideen zur Aktivierung auch außenstehender Personen. Es bestand von Beginn an Einigkeit darüber, möglichst viele Menschen in Prozesse zur Veranstaltungsplanung mit einzubeziehen.

Über den Kontakt des Instituts für Graphik Design Hamburg konnten 20 StudentInnen eines Semesters für den Entwurf des Plakats gewonnen werden. Zuvor wurden ihnen die Idee des »Sommerfestes« sowie die Stadtteile im Kerngebiet Altonas mittels eines Rundganges vorgestellt. Sie setzten sich mit dem Thema und der Örtlichkeit 4 Wochen lang auseinander und präsentierten ihre Arbeiten in Form einer Abschlussarbeit im Studiengang. Im Anschluss an ein Plenum beteiligten sich ca. 25 Personen im Rahmen eines kleinen Workshops (2 Std.) in der MOTTE an der Entscheidungsfindung für einen Plakatvorschlag. Der Vorschlag wurde der nächsten Versammlung vorgestellt und bestätigt. Die Siegerin erhielt einen Preis von DM 1.000,-. Für die Namensfindung lobten wir einen Preis von DM 250,- öffentlich über die Wochenblätter aus. Es gingen ca. 60 Vorschläge ein, von denen zwar einige dem jetzigen Namen nahe kamen, jedoch keiner richtig zutraf. Nach langem Hin und Her fiel die Entscheidung für: *die altonale*. Der Vorschlag kam aus den eigenen Reihen. Der Preis ging allerdings an eine Person, die sich am Wettbewerb beteiligt hatte und mit ihrem Vorschlag dem Ergebnis sehr nahe kam (altonade).

Rechtsform

Der eher lose Zusammenschluss von Einzelpersonen und deren Absichtserklärungen zur Durchführung einer Großveranstaltung brauchte einen rechtlichen Rahmen. Ein verantwortlicher Veranstalter als Ansprechpartner für

Behörden und andere Vertragspartner musste her. Aus diesem Grund einigte sich der bestehende Kreis von Verantwortungsträgern (12) darauf, Gesellschafter einer zu gründenden Gesellschaft bürgerlichen Rechts als offizieller Veranstalter zu werden.

Den VertreterInnen der zukünftigen Gesellschafter ist es sehr wichtig gewesen, dem Vorhaben einen vertraglichen Rahmen zu geben. Damit soll u.a. die Besonderheit der Veranstaltungsorganisation und die ungewöhnliche Form des Zusammenschlusses unterschiedlicher InteressenvertreterInnen deutlich gemacht werden. Die Zusammensetzung der Gesellschafter soll möglichst in Parität aus VertreterInnen des Kommerz (diese tragen die finanzielle Haftung allein) und den nicht kommerziellen VertreterInnen bestehen. Gründungsmitglieder sind:

DB Station&Service AG, Trägerverbund EinkaufsCity Altona (ECA), Werbegemeinschaft Mercado, Uwe Bergmann Agentur, Haus Drei e.V., Abraxa e.V., Jugendhilfe Ottensen e.V., Jugend hilft Jugend e.V., J.D. Lawaetz-Stiftung, Altonaer Bürgerverein von 1848 e.V., Bezirksamt Altona und die MOTTE e.V. Hinzu kamen bis Januar 2001: Doppelpunkt Verlagsgesellschaft mbH, altonaer arbeitsförderungsgesellschaft mbH, elbe Wochenblatt Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Aikido-Dojo Rothestraße e.V., Satz- & Schriften GmbH (Hallo Elbe), Das Ö GmbH.

Die Rechtsform der GbR wurde gewählt, weil es in der Phase der Entwicklung unserer Anfangsaktivitäten die einzig passende Form darstellte. Zu einem späteren Zeitpunkt soll es eine Umwandlung in eine GmbH geben. Dafür ist es jedoch notwendig, zunächst das Grundkapital zu erwirtschaften.

Gesellschaftervertrag (Auszug)

Präambel: Der Bezirk Altona bietet eine Vielzahl unterschiedlicher »Welten«. Interessenbereiche im Kommerz und im Bereich der nicht kommerziellen Einrichtungen und Träger prägen eigene Strukturen. Milieus, räumliche Eigenheiten und Unterschiede in den Stadtteilen sowie soziale Durchmischungen geben Ausdruck von Lebendigkeit und Vielfalt.

»die altonale – das Straßenspektakel für Altona« möchte diese Vielfalt zum Ausdruck bringen. Dadurch sollen Kontakte und Verbindungen entstehen, die zu Kooperationen im Bezirk Altona führen, um zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklungen entsprechen zu können. Dabei geht es um Lösungsfindungen für ein Entgegenwirken bei Problemstellungen einer immer weiter divergierenden Gesellschaft.

Die »die altonale GbR« ist als Haftungsgemeinschaft eine Solidargemeinschaft. Als Veranstalterin entspricht sie in ihrer Zusammensetzung dem Abbild des selbst organisierten Vorbereitungskreises (Arbeitstreffen). Die Partnerinnen und Partner sind in der Entscheidungsfindung gleichberechtigt. Die kommerziellen Gesellschafter sollen die nicht kommerziellen Gesellschafter vor finanziellen Belastungen bei unvorhersehbaren Ereignissen schützen. Es gilt das Prinzip, der Stärkere schützt den Schwächeren. (...)

§ 4 Zweck: Alleiniger Zweck der Gesellschaft ist es, Projekte im Bezirk Hamburg-Altona zu organisieren und durchzuführen. Die Gesellschaft erstrebt nicht, Gewinn zu erzielen.

Flyer, Finanzen, Fazit

Die Öffentlichkeitsarbeit ist vielfältig. Die Arbeitsgruppen und Plena schaffen es, einen Überblick der Aktivitäten zu vermitteln. Insgesamt lassen sich zumindest zwei unterschiedliche Ausgangssituationen dafür darstellen. Die eine ist die individuelle Art: Viele der Beteiligten agieren durch ihre Zuständigkeitsbereiche, Kontakte zur Presse oder den Medien. Die andere Art der Öffentlichkeitsarbeit ist die zentral organisierte. 1999 wurde diese fast ausschließlich von der MOTTE übernommen, soweit nicht Dienstleister dafür vertraglich tätig waren. Die AG Öffentlichkeitsarbeit besteht aus Profis und ist zu einer selbständigen Institution der *altonale* geworden.

In der MOTTE wird seit Jahren ein über die unmittelbaren Kontakte der Einrichtung hinaus ausgedehnter Adressverteiler Altonaer und Hamburger Institutionen/Einzelpersonen aufgebaut. Dieser bildete den Grundstock für den mittlerweile sehr umfangreichen Verteiler der *altonale*. Zwischenzeitlich gleichen wir die Adressverwaltungsprogramme mit denen anderer an der *altonale* Beteiligter ab. Sinn ist zum einen ein rationelles, arbeitsteiliges Vorgehen, zum anderen geht es um verbesserte Kommunikation untereinander zum Zwecke der Aktivierung.

Der Vorbereitungskreis der *altonale* entschied sich in 1999 schon sehr frühzeitig dafür, mehrere Formen der Publikationsmöglichkeiten zu nutzen. Es wurden realisiert:

- ein Plakat (Auflage 4.000, hamburgweit)

- das Programmheft (Auflage 100.000, hamburgweit)
- der Flyer (Auflage 60.000, Kerngebiet Altona + *altonale*)
- darüber hinaus gab es eine QN-Sondernummer – *die altonale* – von der SteG mit Stellungnahmen der Geschäftsleitung und der SteB-Leitung von Senator Maier (Aufl. 5.000; QN = Quartiersnachrichten, Zeitung der Stadtentwicklungsgesellschaft).

Die beiden Wochenblätter konnten zumindest unmittelbar vor der Veranstaltung mit dem Abdruck von Sonderseiten zur breiteren Berichterstattung gewonnen werden. Es gab 1999 in Ansätzen so etwas wie eine Arbeitsgruppe (AG) für die Öffentlichkeitsarbeit. Da aber die Beteiligten daran auch in anderen Arbeitszusammenhängen im Rahmen der *altonale* eingebunden waren, entstand die zwingende Notwendigkeit, im Folgejahr eine verbindliche Gruppe zu konstituieren. So führten die Erfahrungen aus dem Prozess von 1999 im Jahr 2000 zu einer differenzierteren Öffentlichkeitsarbeit. Es wurden alle Teilnehmer der Plena aufgefordert, sich daran mit Fachkompetenz zu beteiligen.

Zusätzlich zu den o.g. Publikationen erschienen diverse Flyer und Karten, um auf Veranstaltungssegmente vor allem im Bereich Kunst und Film hinzuweisen. Den Beginn der Veröffentlichungen machten wir mit einem Flyer zur Aktivierung von Beteiligungsprozessen. Dieser wurde in einer Auflage von 21.000 Stück im Kerngebiet Altona und über individuelle Betriebs- oder Organisationsverteiler hamburgweit verteilt.

Der Idee des Programmheftes ist es, eine zunächst einmal unübersichtliche Veranstaltung in einzelnen Bereichen, Orten, Sphären und Angeboten erkennbar werden zu lassen und einen Gesamtüberblick zu bieten. Motto, Ankündigungen, Vorstellungen einzelner Beteiligter und ein Register darin sollen zur Identifizierung mit der *altonale* führen. Außerdem ist es uns dadurch möglich, Sponsoren und Unterstützern Gegenleistungen in Form von Werbung anzubieten. Der Orientierungsplan soll diesen Überblick ermöglichen. Dabei gingen wir 1999 von der allgemeinen Ortskenntnis der BesucherInnen aus. Da das umfangreiche Programmheft zur Orientierung zu unpraktisch ist, entschieden wir uns für ein Produkt für die Hand-/Hosentasche. Ein weiterer Grund ist die Schaffung eines Werbeträgers für örtliche Unternehmen und Organisationen, denn über dieses Produkt besteht z.B. über Kleinanzeigen die Möglichkeit zur Integration in die Großveranstaltung. Es soll also auch hier das Nebeneinander von Kommerz und Nichtkommerz aufgezeigt werden.

Neue Sicht auf das Kerngebiet Altonas

Der Auftrag an den Künstler Eckard Breitschuh beinhaltete den Wunsch, eine Zeichnung zu erhalten, die sich die Menschen auch gern zu Hause aufhängen würden. Außerdem wollten wir die BewohnerInnen durch eine atypische Zeichnung zu einer neuen Betrachtungsweise ihres Quartiers bringen. Der Plan: Der strukturschwächere Stadtteil Altona-Altstadt erscheint, aus nordöstlicher Richtung gesehen, nicht mehr rechts außen am Rand eines Bildes, wie bei einem normalen Stadtplan, sondern eher im Vordergrund gelegen und damit als integrierter Bestandteil im Ensemble des Straßenspektakels. Die Elbe, sich öffnend und Richtung Bildmitte in unendliche Weite verlierend, soll die Hafenstadt Altona in ihrer Historie durch den Großsegler sowie in ihrer aktuellen Nähe zum Hamburger Hafen durch das vorbeifahrende Containerschiff kennzeichnen. Die Köhlbrandbrücke erscheint als Ausdruck weltumspannender Verbindung und steht somit für Weltoffenheit, Dialog und Verständigung. Ein Selbstverständnis, das Altona seit Jahrhunderten kennzeichnet.

Der Charme einer Comic-Zeichnung sollte unmittelbar das Ereignis des Spektakels widerspiegeln. In Form »spielerischer« Darstellung sollten die an der Organisation der *altonale* Beteiligten mit ihren Betriebs- und Einrichtungssitzen sowie andere markante Gebäude ins Licht gesetzt werden. Am auffälligsten ist dabei zweifellos die Wahl der gleichen Farben in der Zeichnung der MOTTE und des Mercados. Hier soll, in Kenntnis der subtilen Symbolwirkung, die neue Partnerschaft zwischen Kommerz und Nichtkommerz deutlich gemacht werden.

Obwohl die Rückmeldung auf den Orientierungsplan in Comicform überwiegend positiv war, bot diese Zeichnung keine große Hilfe für Ortsfremde, die durch den Blick aus nordöstlicher Richtung eher irritiert waren. Dies führte zu der Entscheidung, für den Plan zukünftig einen abstrakten Auszug des Stadtplans zu verwenden.

Finanzierungsquellen

Sponsoring ist die wesentliche und entscheidende Finanzierungsgrundlage für die Großveranstaltung. Alle anderen Finanzierungsarten sind begrenzt:

- Gewerbliche Standplatzvergabe ist begrenzt durch die Möglichkeiten, die der Charakter der Veranstaltung als eventorientiertes Straßen-/Stadtteil(e)fest hergibt. Demnach gibt es Erfahrungswerte von Veranstaltern, die eine

Schätzung der möglichen Einnahmen zulassen. 1999 lag diese Schätzung bei DM 100.000,- (2001 bis ca. DM 140.000,-).

- Übernahme von Programmkosten durch Beteiligte (1999: DB, Mercado, Trägerverbund ECA, IG Original Ottensen sowie z.B. Jugend hilft Jugend, Kenko Zentrum und zahlreiche nicht erfasste individuelle Einlagen außerhalb des Haushaltes).
- Reduzierte Gebühren öffentlicher Haushalte sind abhängig von haushaltspolitischen Entscheidungen. Zur Zeit sind die Gebühren aus Gründen des Etablierens niedrig.
- Sonderkondition bei GEMA entspricht der Berechnungsgrundlage vergleichbar mit der der Stadtteilkultur.
- Versicherungen sind zzt. auf ein Minimum reduziert.
- Mäzenatentum und Spendenwesen wären allenfalls über beteiligte Träger zu akquirieren. Dafür gibt es jedoch zzt. keine Grundlage (fehlendes Engagement).
- Die unmittelbare Förderung durch die Kultur-, Stadtentwicklungs- und Wirtschaftsbehörde ist versagt worden. Die »Kulturpolitik« der Freien und Hansestadt besteht zzt. lediglich darin, Kulturinstitutionen und solche Veranstalter wie die der *altonale* ohne Wenn und Aber auf den kapitalistischen Markt zu werfen. Dahinter steht Hamburger »Pfeffersackpolitik«. Es gibt in Hamburg keine übergreifende (interdisziplinäre) Instanz, die in der Lage wäre, neue Kulturveranstaltungen zu protegieren, welche geeignet dafür wären, neue Formen der Beteiligung auszuprobieren.

Grundlage für Sponsoringverhandlungen ist die Entscheidung, andere Finanzierungsquellen zu erschließen. Wir sind folglich in der Situation, Standortfaktoren herauszustellen, die eine Beteiligung der Wirtschaft ermöglichen. Bei der *altonale* ist dies ein komplexes Unterfangen.

Nur die wenigsten Unternehmen sind zzt. in der Lage, den Wert der *altonale* für sich zu erkennen und dem Charakter der Veranstaltung zu entsprechen. Momentan sind dies fast ausschließlich traditionelle Unternehmen über angestammte Kontakte, die über ihre nicht oder nur teilweise zweckgebundene Sponsoringleistung zu einem Budget beitragen, mit dem z.B. ein spezifisches Kulturprogramm erschlossen werden kann. Unternehmen der *New Economy* werden erst allmählich von uns erreicht. Andere Leistungen entsprechen eher einem veranstaltungsbezogenen Fundraising. Hierbei geht es u.a. um direkte Beteiligung mit eigenem Programm (Aktionen, Kunst- + Kulturprogramm, Promotion usw.). Diese Leistungen prägen die Gesamtveranstaltung und sind von den Veranstaltern in der Entscheidung dafür oder dagegen beeinflussbar.

Insgesamt gesehen hängt das äußere Erscheinungsbild des Straßenfestes von den Gegenleistungen für das Sponsoring und von den individuellen Auftritten der Beteiligten ab.

Verkauf von Standplätzen für kommerzielles Geschäft

Gewerbliche Stände sind synonym für den »Eventcharakter« – so oder ähnlich werden Veranstaltungen beäugt und beurteilt. Speziell in Ottensen gibt es deshalb Kritik am Gesamtkonzept der *altonale*. Dabei wurde sich allerdings erst gar nicht mit der Gesamtveranstaltung, den Finanzierungsmöglichkeiten respektive dem Wunsch der Veranstalter nach explizit dieser Ausrichtung als Bestandteil eines Ensembles auseinandergesetzt.

Mit der Ausrichtung des Areals auf Themen- oder Stilschwerpunkte kommen wir dennoch dieser Kritik entgegen und schaffen überschaubare Orte, wo sich die unterschiedlichsten Menschen wohl fühlen können.

Für den Verkauf von Standplätzen zur gewerblichen Nutzung spricht:

- Die teilweise Finanzierung des Gesamtvorhabens.
- Die Beteiligungsmöglichkeit der Wirtschaft – über individuelle Interessen zur Prägung durch Vielfalt zu gelangen.
- Die Schaffung separater Sphären zur Erzeugung individueller Stimmungen durch den Einzelhandel.
- Abdeckung der Versorgungslage für Essen und Getränke bei einer erwarteten Zahl von über 300.000 BesucherInnen.
- Erfüllung eines Konsum- und Kaufbedürfnisses im Rahmen eines solchen Festes.

Mehr als ein Straßenfest...

Die Idee einer Großveranstaltung mit Bezug auf den Bezirk/die Region Altona und bei gleichzeitiger hoher Bedeutung für ganz Hamburg konnte in einem knappen Jahr in über 100 Gesprächen und zahlreichen Gruppentreffen und Versammlungen nachhaltig platziert werden.

Die *altonale* bezieht ihren Ausdruck zunächst aus dem dreitägigen Straßenspektakel und den Veranstaltungen in den vier Wochen um das Spektakel herum. Darüber hinaus wurden Dialoge in Gang gesetzt, die ihren Ausdruck in neuen Kooperationen finden. Der neue und für viele noch sehr ungewöhnliche Zusammenhang (Vorbereitungskreis) bzw. die sich daraus erschließenden neuen Begegnungen und Freundschaften beeinflussen das bezirkliche Geschehen nachhaltig. So gesehen ist die *altonale* mehr als nur ein Straßenfest. Die Bündelung unterschiedlicher Interessen zum Zwecke der gegenseitigen Verständigung und die Konzentration auf gemeinsame Ziele geben eine Impulskraft wieder, die zu neuen (Zweck-)Gemeinschaften führt. Diese gilt es auch für Lösungsfindungen z.B. sozialer Problemstellungen im Bezirk zu nutzen, insbesondere im Sinne einer Politik der Nachhaltigkeit.

Bilanz

Die *altonale* ist ein voller Erfolg!

Alle Ideen, die ins Konzept einfließen, konnten umgesetzt werden. Teilweise ging es lediglich darum, einzelne Bereiche/Möglichkeiten aufzuzeigen, um dadurch in den Folgejahren potenzielle Zielgruppen zu animieren.

Die Bilanz wurde ausgeglichen abgeschlossen. Durch hohe Flexibilität konnte jederzeit in den Prozess der Haushaltsentwicklung eingewirkt werden, sodass ein großes Defizit vermieden wurde. Diese Möglichkeiten erschlossen sich durch den besonderen Charakter der Veranstaltungsform und die mannigfaltigen Gestaltungselemente, die die Gesellschafter zum Einsatz bringen konnten. Entscheidend waren allerdings Wirkungen aus dem hohen persönlichen Engagement Einzelner, das unmittelbar im Zusammenhang mit dem Experimentiercharakter der Aufbausituation einer neuen Großveranstaltung stand.

Die 2. *altonale* wurde durch die Spaßparade (Umzug), die Theaterbühne und die Kunst-*altonale* erweitert. Mit diesen Schwerpunkten stellten wir eine Bündelung von Einzelangeboten her. Das Echo auf diese Angebote war überwältigend. Die Finanzierung konnte nicht wie geplant schon unmittelbar in 2000 realisiert werden. Hier suchen wir aktuell Sponsoren.

altonale und MOTTE: Wirkungszusammenhänge

Die *altonale* ist Katalysator. Erst ca. ein halbes Jahr nach der Entscheidung für das »Sommerfest« konnten wir im Hause eine allgemeine Gemeinsamkeit im Vorgehen realisieren. Zuvor hat der in Gang gekommene Prozess eher Befremden im Verein ausgelöst. Im Grunde genommen mussten neben den meisten Beteiligten von außen auch viele der heute bei der *altonale* Aktiven aus der MOTTE erst durch den Prozess selbst »überzeugt« werden.

Die Idee wurde also zunächst als gegeben gesetzt, weil die Gefahr bestand, dass sie sonst zerredet worden wäre, u.a. weil der Umfang vielen als nicht realisierbar erschien. Dadurch wurde aber einmal mehr deutlich, wie schwer es ist, eine neue Entwicklung mit zu beeinflussen.

In der MOTTE führte das Vorgehen zu Auseinandersetzungen über die innere Struktur. Es kam zu Zweifeln am Vorgehen zur Durchsetzung der Beteiligung an der *altonale*. Es konnte letztlich sehr viel geklärt werden und am Ende stand der Entschluss zum weiteren gemeinsamen Vorgehen. Für die MOTTE hatte dieser Prozess viel Konstruktives. Der »Motor« ist gut in Schwung. Vor allem die zweite *altonale* gibt den starken Ausdruck des gemeinsamen Vorgehens eindrucksvoll wieder.

Schon zur ersten *altonale* sind wir in der Lage gewesen, das Programm für zwei Bühnen mitzugestalten und durchzuführen. Dadurch konnten KünstlerInnen aus unserem unmittelbaren Spektrum Auftrittsmöglichkeiten erhalten. Das Volumen der »Projektmittel« versiebenfachte sich. Eine mittelbare Wirkung daraus waren die vielen Anfragen nach weiteren Auftrittsmöglichkeiten von KünstlerInnen in der MOTTE, die als Auftrittsort wieder sichtbar wurde. Denn durch das Zurückfahren öffentlicher Mittel für den Kulturbetrieb hatte auch unser Haus Möglichkeiten eingebüßt. Über die hohe Zahl von Sponsoring- und Fundraisinggesprächen konnte die MOTTE ihren Bekanntheitsgrad erhöhen. Künftig wird es um die Vermittlung der Bedeutung von Stadtteilkultur für die Region gehen, um an den Erfolgen rund um die *altonale* auch für die MOTTE partizipieren zu können.

MOTTE und Öffentlichkeit: Neue Aufgaben und Perspektiven

Die Leistungen, die von der MOTTE zur Entstehung bzw. Durchführung der *altonale* ausgingen, wurden von uns auch als Leistungen der MOTTE publiziert. Wir haben gelernt, über uns zu reden. Damit durchbrechen wir das reduzierte Wahrnehmen von Alltagsarbeit.

Etwas Spektakuläres musste her, um auf uns aufmerksam zu machen. Gleichzeitig sind wir auch in der Lage, die Veränderungsprozesse in der MOTTE öffentlich zu machen und in zahlreichen Veranstaltungen zur Diskussion zu stellen. So auch die Entwicklung der *altonale*. Unser gesamtes Know-how in der Öffentlichkeitsarbeit floss in die *altonale* mit ein und trägt einen Gutteil der anfallenden Arbeit.

In allen Bereichen in der MOTTE stieg die Zahl der Außenkontakte in Zusammenhang mit der *altonale* stark an. Es bedarf zukünftig noch mehr individueller Kontakte und der Erfahrung für ein nachhaltiges Fundraising, um z.B. die jeweilige Projektarbeit entweder durch direkte Finanzierung, Ressourcennutzung oder Unterstützung durch Sachleistungen realisieren zu können. Die *altonale* bietet uns hervorragende Trainingsmöglichkeiten. Mit dem Erfolg der Großveranstaltung geht das Anerkennen unserer Arbeit einher. Wir werden mit engagiertem Einsatz versuchen, Fundraising zum Handwerkszeug zu machen.

Mit der Vernetzungsarbeit um die *altonale* herum erarbeiten wir uns etwas, das als allgemeine Kompetenz wahrgenommen wird. In vielerlei Hinsicht kann davon ausgegangen werden, dass diese Kompetenz genutzt wird. Die MOTTE ist intermediär, ohne staatlicherseits für diesen Zweck eingesetzt zu sein. Die Motivationen dazu erschließen sich erst durch entsprechendes Wahrnehmen dieser Aufgabenstellung.

Die MOTTE »lebt« folglich nicht nur aus sich selbst heraus, sondern auch durch die Anforderungen von außen. Unser Engagement in den Stadtteilen/dem Bezirk und darüber hinaus ist deshalb kein Selbstzweck. Das ständig neue Öffnen des Hauses bedeutet unsererseits die Aufforderung zum Mitmachen. Darüber hinaus aktivieren wir durch unsere Arbeit Beteiligungsverfahren und inszenieren Demokratisierungsprozesse. Unsere Öffentlichkeitsarbeit transportiert dies entsprechend.

Voneinander Lernen – Non Profit-Organisationen & Kommerz

Zwei Partnerschaften sind bei der Organisation der *altonale* für die MOTTE von besonderer Bedeutung, und zwar mit der:

- Uwe Bergmann Agentur. Hier funktioniert der Logistiktransfer in der Veranstaltungsorganisation und die Herangehensweise durch Beteiligungen besonders intensiv.
- Werbegemeinschaft Mercado. Es besteht ein sehr kurzer Draht zwischen den Häusern. Das Funktionieren der Geschäftsführung der *altonale* basiert auf dem ausgesprochen guten Miteinander. Der Wille, aufeinander zuzugehen, bildet die Grundlage für die Partnerschaft.

Seit 1996 setzt sich der Verein verstärkt mit Partnerschaften aus der Wirtschaft auseinander. Seitdem gibt es eine stetige Entwicklung in diese Richtung. Was für die MOTTE neu ist, existiert allerdings schon so lange, wie es Kulturfinanzierung gibt. Die MOTTE ist aber zu einer Zeit entstanden, in der eine Kulturfinanzierung durch die öffentliche Hand als selbstverständlich vorausgesetzt wurde. Eine Versorgungsmentalität entstand, die gegenüber der Realität teilweise blind machte. Partnerschaften mit der Wirtschaft wurden gerade in Teilen der soziokulturellen Szene aus ideologischen Gründen abgelehnt. Dadurch fehlt(e) eine echte Verbindung innerhalb der verschiedenen Strukturen im Stadtteil.

Wir erschließen uns heute diese Verbindung und bauen Berührungspunkte ab. Der uns betreffende Wertewandel vollzieht sich öffentlich. Die neuen Begegnungen geben dieser Entwicklung Recht. In den meisten Partnerschaften kommen unsere Werte gut an. Die Potenziale werden erkannt. Unsere Kultur- und Sozialarbeit wird gefördert. Ziel ist es, die Bedeutung der Stadtteilkultur zu vermitteln und ihre Arbeit nachhaltig abzusichern.

Kultursparten begegnen sich

In der MOTTE wird schon seit langem auch über die Erneuerung bzw. Modernisierung des Kulturprogramms sowie der Veranstaltungsarbeit nachgedacht. Mit der *altonale* nutzen wir die Möglichkeit, Impulse aus den Begegnungen mit anderen Kunst- und Kultursparten aufzunehmen, um diese nach Abwägen der Möglichkeiten für uns zu nutzen.

Die MOTTE hat den Weg des ständigen Initiierens gewählt, um daraus umfangreiche und komplexe Erfahrungen zu machen. Durch in Gang gesetzte, sich dynamisierende Wechselwirkungen aus den Begegnungen und dem Austausch mit ebenfalls am Gesamtprozess Beteiligten und dem hohen Grad bewussten, entwicklungspolitischen Handelns erleichtern sich innerbetriebliche Entwicklungen erheblich.

VertreterInnen anderer Kunst- und Kultursparten sollen auf unsere Arbeit sowie die Potenziale von Veränderungsmöglichkeiten in der MOTTE aufmerksam gemacht werden. Wir versprechen uns davon gesteigerte gegenseitige Partizipation.

Theaterbühne

Schon zur ersten *altonale* versuchten wir, Theater aus Altona für die Beteiligung an einer gemeinsamen Veranstaltung zu gewinnen. Das ist uns aber nur sehr bedingt gelungen. Die Ideen und Möglichkeiten der *altonale* ließen sich nur schwer vermitteln. Aus den gemachten Erfahrungen wurde unmittelbar nach der Veranstaltung in 1999 ein verbessertes Konzept entwickelt: Auf dem Altonaer Balkon sollte umgeben von gehobener Gastronomie eine Theaterbühne aufgebaut werden. Angesprochen werden sollten nun auch Theater aus ganz Hamburg. Als Organisator wurde im Frühjahr 2000 ein Mitarbeiter der MOTTE eingesetzt. Die Konsequenz des professionellen Personaleinsatzes ergab sich aus der Analyse der Erfahrungen aus dem Vorjahr.

Das neue Konzept ging auf, obwohl wir den Standort kurzfristig auf den Platz der Republik verlegen mussten. Mit den neuen Erfahrungen ist klar, dass wir diesen Standort auch zukünftig beibehalten werden.

Kooperation mit der Hamburgischen Staatsoper

Im Frühjahr 1999 fand ein Gespräch mit dem Intendanten Dr. Hänseroth statt. Es ging um die grundsätzlichen Überlegungen, ob und in welcher Form es zu einer Kooperation zwischen der Hamburgischen Staatsoper und der MOTTE kommen könnte. Dabei ging es um die im Oktober 2000 realisierte Kooperation mit einem Begleitprogramm in der MOTTE zur Neuinszenierung von »Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny« (Brecht/Weill) sowie die Teilnahme der Hamburgischen Staatsoper an der *altonale*.

In die Überlegungen wurden ein möglicher Auftritt auf der Theaterbühne und der Aufbau eines Promotionstandes einbezogen. Leider hat die Beteiligung an der *altonale* in 2000 wegen des Intendantenwechsels und der damit verbundenen Veränderungen im dortigen Hause nicht geklappt, es konnten jedoch schon 1999 die Weichen nachhaltig in die Richtung einer Teilnahme gestellt werden.

Eine sehr wichtige Erfahrung konnte dabei gemacht werden: Je größer und komplexer die potenziellen Kooperationspartner in ihrer Organisationsstruktur sind, umso mehr Zeit und Energie ist nötig, um die gewünschte Entwicklung anzuschieben. Das Gelingen einer Kooperation hängt allerdings immer davon ab, wie engagiert sich die PartnerInnen aufeinander zubewegen. Dafür wiederum bedarf es bestimmter Schlüsselpersonen, deren Erfolg nicht ausschließlich abhängig von der Stellung im jeweiligen Betriebsgefüge ist.

Kunst im öffentlichen Raum

Die Ausdrucksmöglichkeiten auf und mit der *altonale* sind vielfältig. Oft wird angemerkt, dass durch das massenhafte Angebot einer Großveranstaltung die einzelne kleine Aktion untergeht. Doch woher kommt diese Betrachtungsweise? Schauen wir uns den allgemeinen Markt an, den alltäglichen Kampf ums Überleben des/der einzelnen Künstler(s)In, so besteht doch überhaupt kein Unterschied. Die Fülle oft ungelesener Flyer und Ankündigungen bietet täglich einen schier undurchdringlichen Dschungel von Kunst- und Kulturangeboten feil. Diese Angebote müssen erst mühsam erschlossen werden bzw. sind geprägt durch Ingroup-Verhalten. Relativ geschlossene Szenen (Kulturen) existieren nebeneinander, aber eine Öffnung zum Markt bedeutet nicht automatisch die Preisgabe ihrer Eigenheiten. Die Undurchdringlichkeit und Unübersichtlichkeit führt dazu, dass manche Angebote gar nicht erst bekannt werden.

Unsere eigene Erfahrung mit der *altonale* lehrt uns, dass alle Angebote ihr Publikum gehabt haben. Kunst- und kulturinteressiertes Publikum nutzt intensiv die Programmanzeige und bewegt sich auch sehr gezielt zu den ausgesuchten Programmpunkten. Um in Zukunft die jeweiligen Angebote noch besser herauszustellen, bedarf es einer noch detaillierteren Darstellung. Die zweite *altonale* weist durch verbesserte Organisation, Koordination und Publikation der Angebote, u.a. durch einen eigenen Flyer, und Kooperationen mit eigenständig auf der *altonale* agierenden KünstlerInnen sowie GaleristInn/en einen hohen Qualitätsgewinn und großen Erfolg (Feedback) auf. Hintergrund ist auch hier der Einsatz einer professionellen Honorarkraft, ebenfalls aus dem Spektrum der MOTTE.

Vermehrte Partizipationen (Angebotsdichte) bilden somit eine gewisse Komplexität ab, die noch durch Inszenierungen zwischen den Kunst- und Kultursparten erweitert werden kann. Dabei den öffentlichen Raum zu erobern, bekannten Orten zeitweilig andere Funktionen zuzuschreiben (z.B. Schaufenster für Kunstpräsentationen), belebt den Geist und verändert den Blick auf das allzeit Bekannte. Es ist nicht die Eventkultur an sich, die im Widerspruch zur Kunstdarstellung im Allgemeinen steht. Es ist die Berührungsangst der BetrachterInnen vor veränderten Sichtweisen, gekoppelt mit dem Wunsch nach Bewahrung des Vertrauten, der sie davon abhält, andere als gewohnte Darstellungsformen anzunehmen.

Die heute Aktiven in der MOTTE könnten sich auf die Schultern klopfen. Es laufen mittlerweile so viele Aktivitäten wie zu kaum einem anderen Zeitpunkt in der MOTTE-Geschichte. Zweifellos hat die *altonale* für die interne Dynamik die größte Bedeutung. Durch die Komplexität bzw. die umfangreiche Beteiligung der MOTTE daran kommt richtiger Schwung ins Haus. Die MitarbeiterInnen sind zusammengedrückt, um weiteren Platz für die Umsetzung ihrer Arbeit zu machen. Dadurch erfahren wir einen stärkeren Austausch, der uns alle voran bringt.

Jane Stemmler²

Offenheit für Vielfalt

kunst *altonale* 2000

Vor zwei Jahren war mir die MOTTE nur als Veranstaltungsort bekannt. Erst über den »Umweg« *altonale* begann ich die MOTTE als Ausgangspunkt unterschiedlicher Aktivitäten wahrzunehmen.

Auf der Suche nach Möglichkeiten, mein praktisches und theoretisches Wissen über Kunst in eigenverantwortlichen Projekten umzusetzen, gelangte ich zum Plenum der *altonale* und zur Überlegung, dort einen neuen Schwerpunkt für das Fest zu setzen, die kunst *altonale*.

Die Idee wurde wohlwollend aufgenommen, jedoch an der Umsetzung des sehr umfangreichen Konzeptes gezweifelt. Dieses umfasste u.a. die inhaltliche Verknüpfung von Ausstellungen, Rundgängen und Filmen. Angespornt durch den plötzlichen Freiraum und den Wunsch, die Zweifler von der Machbarkeit zu überzeugen, begannen wir zu viert in der neuen Arbeitsgruppe zu arbeiten. Diese Gruppe löste sich nach kurzer Zeit wieder auf, da die Einzelnen eigene künstlerische Projekte umsetzten und nicht die Koordination und Organisation des gesamten Schwerpunktes übernehmen wollten und/oder die finanzielle Situation einiger nicht den ehrenamtlichen Zeitaufwand zuließ. Aus dieser Erfahrung heraus suchte ich Kontakt zu einzelnen Personen, die in Initiativen, Vereinen, Projekten arbeiten und ein Interesse für den Kunstschwerpunkt zeigten. Unabhängig davon wurden private und öffentliche Kunstinstitutionen, Kulturabteilungen von Konsulaten, einzelne Künstlerinnen und Künstler angeschrieben sowie Einzelpersonen und Projekte, die im Jahr zuvor Ausstellungen und Aktionen gemacht hatten.

Im Zeitraum von sechs Monaten mussten nun neue Räume für Ausstellungen gefunden, Konzepte für Ausstellungen entwickelt und Projekte zusammengeführt sowie Sponsoren gewonnen werden. Im klassischen Kunstbetrieb ein nicht realisierbares Konzept. Einerseits suchte ich Kunst- und Kulturstätten in Altona auf, auch durch Hinweise Dritter, andererseits traten Projekte mit eigenen Ideen an mich heran. Ein Vorteil dabei war sicherlich, dass ich aus keiner der seit längerem in Altona bestehenden Gruppen heraus agierte, sondern als »Neue« unvoreingenommen auf die Szene zugehen konnte. Es folgten zahlreiche Einzelgespräche, die Möglichkeiten und Ansätze der kunst *altonale* aufzeigen sollten. Bei größeren Institutionen scheiterte die Zusammenarbeit in vielen Fällen aufgrund fehlender Zeit und Bereitschaft, auf ungewohnte Projekte einzugehen.

Zähe Verhandlungen mit Vermietern eröffneten in letzter Minute Räume für Ausstellungen und Kunstaktionen. So konnte in Altona-Altstadt das Ausstellungsprojekt Forum Altona initiiert werden. Professionelle KünstlerInnen und AmateurlInnen stellten gemeinsam in Schaufenstern leer stehender Läden und in einem ebenfalls leer stehenden Geschäftsraum aus. Für dieses Projekt konnten trotz der Kurzfristigkeit zusätzliche Gelder eingeworben werden.

Ein weiteres Ausstellungsprojekt konnte aufgrund der guten Zusammenarbeit mit dem Bezirksamt realisiert werden. Ein zivilschutzrechtlich genutzter Bunker wurde der Öffentlichkeit für vier Tage zugänglich gemacht und für eine zeitgenössische Foto- und Video-Ausstellung genutzt. Hierbei kam es zu Kooperationen von kommerziellen, öffentlichen und Non profit-Unternehmen. Eine professionelle Galerie und ein Non profit-Ausstellungsprojekt stellten gemeinsam aus. Das Bezirksamt stellte dabei die Räume kostenfrei zur Verfügung, ohne inhaltliche Bedingungen daran zu knüpfen. Außerdem wurde im nahe gelegenen Kino am Eröffnungsabend ein im Zusammenhang mit der Ausstellung stehender Film gezeigt. Auch bei diesem Projekt konnten kurzfristig Spenden eingeworben werden.

² Kunsthistorikerin, Koordinatorin der kunst *altonale* seit 2000

Neben diesen Ausstellungen entstanden sehr viele Kooperationen zwischen KünstlerInnen und Geschäften, ein Projekt, das an den Altonaer Kunstpreis anknüpfte, jedoch die Intention vertrat, keine künstlerische Vorauswahl zu treffen, sondern das Ausstellen im gegenseitigen Einvernehmen von KünstlerInnen und Geschäftsleuten in den Schaufenstern der Läden zu ermöglichen. So präsentierte sich z. B. ein Kinderladen im Fenster eines Kaufhauses und die Mädchen-Fotogruppe der MOTTE im Fenster eines Tabakladens.

Die Kunst *altonale* lebt von der Bereitschaft einzelner KünstlerInnen und Projekte, sich innerhalb der *altonale* darzustellen. Ich musste im letzten Jahr nicht für die Kunst werben, sondern für ein Verständnis der Grundgedanken der *altonale*. Dabei ist das Anliegen eines jeden Einzelnen ein anderes und entwicklungs- und ausbaufähig.

altonale bedeutet für mich Offenheit für Vielfalt. Möglichst jede Zielgruppe soll sich von dem Kunstschwerpunkt angesprochen fühlen. Jede Großveranstaltung birgt auch die Gefahr in sich, dass Vielfalt zur Beliebigkeit werden kann. Durch den interdisziplinären Ansatz können alte Netzwerke mit neuen und bestehenden Kooperationspartnern belebt werden und das nicht nur für die Zeit des Festes.

Langfristig gesehen ist es nötig, mehr Personen in die Vorbereitungen von Projekten der Kunst *altonale* einzubeziehen, da diese neue Netzwerke knüpfen sowie alte Netzwerke pflegen müssen. Die Spontaneität, aus der die neuen Projekte entstehen, hebt die Kunst *altonale* von anderen Ausstellungskonzepten ab. Ob auf Dauer die kurzfristige Planungszeit ein Nachteil für das Werben von Sponsoren und professioneller Pressearbeit bleiben muss, hängt sicherlich von der Weiterentwicklung der inneren Strukturen der *altonale* ab. Diese Entwicklung mitzugestalten steht allen Beteiligten frei. Die MOTTE ist für mich über die *altonale* ein wichtiger Anknüpfungsort und eine wertvolle Reflektionsebene geworden. Sie hat mir die Motivation gegeben, Unmögliches möglich zu machen.

Uwe Bergmann/Manfred Pakusius³

Erfahrungen, die Schule machen

Vor etwa drei Jahren, zum 100jährigen Bestehen des Altonaer Rathauses, wurden wir kurzfristig vom Mercado-Einkaufszentrum beauftragt, ein Jubiläumsfest durchzuführen. Die eigentlich dafür beauftragte Agentur hatte die Arbeit niedergelegt und es blieb nur noch wenig Zeit. Die Aufgabe war, ein frei finanziertes Straßenfest zum Jubiläum durchzuführen.

Aufgrund der Zeitknappheit konnten wir nur umsetzen, was in diesem Rahmen möglich war. Die Bereitschaft Altonaer Vereine und Kulturträger, an dem Projekt mitzuwirken, war sehr gering und die Skepsis im Stadtteil gegenüber unserer Arbeit sehr groß. Lediglich die Einzelhandelsgemeinschaften in Altona-Altstadt und Ottensen standen voll hinter dem Vorhaben und trug durch monetäre Leistungen dazu bei, dass dieses Projekt realisiert wurde.

Für uns war das keine ungewohnte Situation, denn bis dahin waren unsere Auftraggeber vorwiegend in frei organisierten Kaufmannschaften zu finden. Die Zusammenarbeit mit Initiativen und freien Kulturträgern hatte bislang keine große Rolle gespielt. Neben dem Einzelhandel war dem Bezirksamt sehr am Gelingen dieser Veranstaltung gelegen, und wir haben auch von dieser Seite große Unterstützung erfahren.

Wie wir alle wissen, hat diese Veranstaltung stattgefunden, war aber nicht so prägend für den Stadtteil, dass sie in den Annalen Altonas Erwähnung finden würde.

Die Einzelhandelsgemeinschaften hatten dennoch Interesse, eine ähnliche Veranstaltung jährlich weiterzuführen und haben uns beim ersten Nachbereitungstreffen gefragt, ob wir bereit wären, die nächste Veranstaltung in ihrem Auftrage durchzuführen. Wir hätten ja nun mehr Zeit und könnten die Planung intensiver gestalten. Es war auch Bereitschaft der Kaufleute zu erkennen, in die Veranstaltung zu investieren.

Nachdem wir mit dem Ergebnis der Jubiläumsveranstaltung überhaupt nicht zufrieden waren, kam diese Anfrage für uns eher überraschend. Nach genauerer Betrachtung und reifer Überlegung kamen wir zu dem Schluss, dass eine Fortführung der Veranstaltung unter den gegebenen Vorzeichen nicht in Betracht kam. Wir

³ Uwe Bergmann Agentur. *altonale Fans der ersten Stunde*

schlugen den Kaufleuten vor, die Kulturträger und freien Initiativen anzusprechen, ob sie bereit wären, die Federführung bei der Gestaltung einer neuen Veranstaltung zu übernehmen. Wir seien gerne bereit, als Dienstleister unser Know-how einzubringen. Die Kaufleute sollten, obwohl sie in erheblichem Maße die monetären Mittel zur Verfügung stellten, ins zweite Glied rücken. Nur so konnten wir uns eine zukunftssträchtige Veranstaltung in Altona vorstellen.

Wir dachten, dass wir mit diesem Vorschlag die Kaufmannschaft brüskieren würden, und waren sicher, auf Ablehnung zu stoßen. Doch weit gefehlt: Zu unserer Verwunderung wurde der Vorschlag aufgenommen. Ziemlich parallel zu unseren Überlegungen gab es auf Initiative der MOTTE erste Annäherungen an die Wirtschaft und sehr bald wurde die erste Zusammenkunft von Vertretern der Initiativen und freien Kulturträger auf der einen Seite und der Wirtschaft auf der anderen Seite einberufen. Die Veranstaltung fand in der MOTTE statt und wurde von Michael Wendt moderiert. Wir durften als Gast an diesem Treffen teilnehmen.

Sehr schnell stellte sich heraus, dass das Bedürfnis nach einer aus dem Stadtteil heraus geprägten Veranstaltung sehr groß war. Nun war es aber nicht einfach, die Skepsis der Initiativen und freien Kulturträger gegenüber den bisherigen Veranstaltungsinitiatoren auszuräumen. Aus dieser kritischen Betrachtung wurde die Arbeit unserer Agentur keineswegs herausgenommen. Wir mussten uns vielen unbequemen Fragen stellen und waren verwundert, wie genau unsere Arbeit auf Seiten der Initiativen beobachtet wurde. Dies war für uns eine neue Situation, da wir bis dahin meist nur unseren Auftraggebern Rede und Antwort stehen mussten. Hier jedoch standen wir praktisch unter Beobachtung eines ganzen Stadtteils.

Dieses erste Treffen war insofern ungewöhnlich, weil gegenüber vorherigen Zusammenkünften sehr viele Gruppierungen des Stadtteils eingeladen wurden und auch zahlreich erschienen. Dies ließ erkennen, dass der Wunsch nach einer gemeinsamen Veranstaltung sehr groß war. Ein entscheidender Grund für den Erfolg dieser Zusammenkunft war, dass die MOTTE dazu eingeladen hatte.

Es wird dem Leser nicht schwerfallen nachzuvollziehen, dass in diesem Kreis zwei Welten aufeinander trafen und es einer Integrationsfigur bedurfte, diesen Prozess zu moderieren. Diese Rolle wurde vom Geschäftsführer der MOTTE, Michael Wendt, übernommen.

Wie ursprünglich angedacht, haben wir den Part des Dienstleisters für Veranstaltungslogistik und Flächenvermarktung übernommen. Sehr schnell wurde uns bewusst, welche Dynamik aus der Zusammenarbeit zwischen freien und kommerziellen Trägern hervorgeht. Auf der einen Seite die grenzenlose Kreativität aus dem Stadtteil und auf der anderen Seite die extrem flexible Bereitschaft, neue Finanzierungsquellen zu erschließen und in dieses Projekt zu investieren. Das Bezirksamt als dritte Kraft hat viele Vorhaben erst möglich gemacht.

Es war das erste Mal, dass wir die Energie eines ganzen Stadtteils in einer Veranstaltung spürten und dass so etwas wie Leitsätze aus einer Veranstaltung heraus geprägt wurden.

Die *altonale* hat uns in der Anfangszeit mit Dutzenden von Meetings belegt, und wir waren kurz davor, die Segel zu streichen, da wir dem Arbeitsaufwand zeitlich kaum noch gewachsen waren. Doch der Prozess war gleichzeitig so spannend, dass wir uns dieser Entwicklung nicht entziehen wollten.

In der Zusammenarbeit entwickelte sich ein konstruktiv kritischer Dialog zwischen der MOTTE und uns. Wir stellten fest, dass wir viele Entwicklungen in der Stadtkultur in den vergangenen Jahren nicht wahrgenommen hatten. Im Gegenzug spürten wir, dass die MOTTE an professionalisierten Organisationsstrukturen im Veranstaltungsbereich Interesse entwickelte. Genauso wie die MOTTE von uns lernte, lernten wir von der MOTTE. Die Erfahrungen aus dieser Zusammenarbeit haben großen Einfluss auf unsere jetzige Herangehensweise an Großveranstaltungen.

Aufbauend auf unseren Erfahrungen in Altona haben wir beim Eppendorfer Landstraßenfest inzwischen das Projekt »Eppendorfer Leben« initiiert, in dessen Rahmen sich im vergangenen Jahr 36 Vereine, Verbände und freie Kulturträger auf einem eigenen Areal des Eppendorfer Landstraßenfestes präsentierten. Kurioserweise ging hier die Initiative von uns aus, und wir haben versucht, die Vereine mit der Idee einer gemeinsamen Herangehensweise zu begeistern. Dies ist gelungen. Inzwischen treffen wir uns monatlich und man kann heute sagen, dass das Projekt »Eppendorfer Leben« vom Kulturhaus Eppendorf getragen wird.

Gelebte Vielfalt

Altona feiert im August 2001 den 337. Jahrestag seiner Ernennung zur selbständigen Stadt – eine Autonomie, die Altona seinerzeit durch die Gnade des dänischen Königs Friedrich III. zuteil wurde. Seit 1664 hat die damals zweitgrößte Stadt im dänischen Machtbereich an der Elbe viel erlebt. Der Titel einer bekannten Fernsehserie könnte auch für Altonas bewegte Geschichte stehen: Gute Zeiten, schlechte Zeiten! Die geschichtliche Entwicklung dieser Stadt, die vor Hamburg am Elbstrom lag und daraus auch lange Zeit wirtschaftlichen und politischen Nutzen zog, ist wirklich einmalig und bemerkenswert. Neben wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Glanzzeiten erlebte Altonas Bevölkerung durch Zuwanderung von katholischen Glaubensflüchtlingen, Menschen jüdischen Glaubens, Leuten, die in Hamburg nicht immer gern gesehen wurden, wie etwa »nichtzünftige Handwerker«, ein ständiges Wechselbad im sozialen Miteinander. Dieses ist bis heute so geblieben.

Altona ist seit 1937/1938 nach zahlreichen Eingemeindungen Ende des 19. Jahrhunderts (u.a. Bahrenfeld, Neumühlen, Ottensen) und 1927 (u.a. Gemeinden bis Rissen) durch das *Groß-Altona-Gesetz* »nur« noch ein wichtiger Stadtteil Hamburgs. Dieser Stadtteil bildet einen von sieben Hamburger Bezirken, in dem heute wie auch früher arme und reiche Bürger zusammen wohnen, ohne dass es zu größeren sozialen Spannungen kommt.

Hamburg ist auch eine *Stadt der Millionäre*, von denen eine Vielzahl in diesem Bezirk wohnt oder wenigstens ihre Betriebe bewirtschaftet. Auf der anderen Seite liegt die Zahl der Arbeitslosen, Sozialhilfeempfänger, Sozialrentner oder alleinerziehenden Mütter hier über dem Hamburger Durchschnitt. Wegen dieser Umstände gab es nach dem Krieg und später ein weites Feld für soziale Aktivitäten.

Der *Altonaer Bürgerverein von 1848* nahm sich seit jeher dieser sozialen Probleme an. Nach dem Krieg wurde u.a. über mehrere Jahre hinweg mit Spenden der Mitglieder eine sog. Rentnerspeisung durchgeführt. Später kam durch enge Kontakte die praktische Unterstützung zahlreicher sozialer Projekte zustande, wie die Förderung der Obdachlosen-Tagesstätte »Mahlzeit« oder der Obdachlosen-Organisation »OASE«. Daneben wurde auch die Aktion »Unbedacht« tätig und finanziell unterstützt.

Dadurch kam es Mitte der 90er-Jahre zu ersten Kontakten zur MOTTE, die sich seit ihrer Gründung in Ottensen nachhaltig etabliert hatte, aber danach wegen vermeintlich unterschiedlicher politischer Einstellungen nicht unbedingt eine gute Verbindung zu den ansässigen Bürgervereinen in Altona und Ottensen suchte. Erst als sich die Jugendhilfe Ottensen und der Altonaer Bürgerverein über eine enge Sachzusammenarbeit in gemeinsamen Projekten freundschaftlich näher gekommen waren, taute auch das »eisige« Verhältnis zwischen der MOTTE und dem Altonaer Bürgerverein auf und entwickelte sich rasch positiv weiter. Es war die Erkenntnis gewachsen, dass man über eine gemeinsame intensive Stadtteilarbeit etwas für die sozial schwache Bevölkerung – besonders die von den Problemen betroffenen Jugendlichen – tun konnte, um wirksam helfen zu können.

Eine sehr enge Kooperation gab es im größeren Teilnehmerkreis, in dem auch die MOTTE und der Altonaer Bürgerverein zusammenwirkten, bei der Organisation des *100. Rathaus-Geburtstags* im Mai 1998. Dabei wuchs man noch enger zusammen. Dies war auf Grund der finanziellen Gegebenheiten durch das Ausbleiben jeglicher Finanzierung des Geburtstag-Festprogramms seitens der Stadt auch bitter notwendig. Selbst die geringsten finanziellen Forderungen der MOTTE oder des Altonaer Bürgervereins wurden deshalb entweder arg beschnitten oder gar ganz gestrichen, da auch Sponsoren dafür nicht zu erreichen waren. So etwas schweißt zusammen. Trotz aller Schwierigkeiten gelang es dann doch noch, ein annehmbares Programm für den Rathaus-Geburtstag auf die Beine zu stellen.

Weil sich die Zusammenarbeit bewährt hatte, beschloss man, auch in anderen sozialen Projekten zusammenzuwirken. Dabei sind besonders die Gemeinschaftsaktionen *Wahlrecht für Ausländer* und *Die Verbesserung der Ausbildungssituation junger Menschen* zu nennen. Der Altonaer Bürgerverein hatte dafür in enger Zusammenarbeit mit dem Ausschuss »Schule und Handwerk« ein Diskussionspapier entwickelt. Es gab in der MOTTE zahlreiche Veranstaltungen zu beiden Themen.

Seit drei Jahren haben sich wichtige Organisationen, Firmen und Betriebe im Stadtteil unter der bisherigen Federführung der MOTTE zusammengeschlossen, um einmal im Jahr Hamburgs vermutlich größtes Stadtteilstadt *die altonale* zu organisieren und zu feiern. Wegen der vielschichtigen Ansprüche an dieses Fest und des seit dem

⁴ Vorsitzender des Altonaer Bürgervereins von 1848, Leiter des Stadtteilarchivs Altona, Zusammenarbeit in der altonale-GbR

Rathaus-Geburtstag stark angestiegenen Arbeitsaufwandes, des enormen finanziellen Aufwands und der gewachsenen Verantwortung für den Stadtteil schloss man sich zu einer *Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR)* zusammen, um gemeinsam vor Ort die anfallenden Schwierigkeiten beiseite räumen zu können. Die MOTTE und der Altonaer Bürgerverein sind Gründungsmitglieder dieser GbR. Wie die MOTTE hat auch der Altonaer Bürgerverein erneut Verantwortung übernommen, organisiert den Kreis der Hilfsorganisationen und klärt alle Sicherheitsfragen. Und wieder klappt die Zusammenarbeit hervorragend und es werden freundschaftliche Beziehungen gepflegt.

Diese Freundschaft macht es leicht, alles Gute und weiterhin viel Erfolg für die derzeit gute Zusammenarbeit zu wünschen. Denn sie ist der beste Beweis für die gelebte Vielfalt im Stadtteil, in dem Platz für beide wichtigen Institutionen ist. Beispielgebend für andere Stadtteile kann deshalb auch die bisher gelebte Toleranz und enge Sachzusammenarbeit wirken. Damit das auch noch lange so bleibt, gratuliert der jung gebliebene – fast 153 Jahre alte – Altonaer Bürgerverein der MOTTE ganz herzlich zum 25jährigen Jubiläum. Möge der MOTTE ein ähnlich langes und aktives Leben zum Wohle Altonas vergönnt sein.

Matthias Schwark⁵

Aktive Gestaltung

Meine ersten beruflichen Sporen verdiente ich in Altona in der Werkstatt 3. Ich lebe immer noch im Stadtteil, habe aber meinen beruflichen Weg hinein in die alte Bürgerassoziation der Patriotischen Gesellschaft von 1765 gefunden. Die MOTTE kenne ich recht gut und habe ihre Entwicklung mit Interesse verfolgt. Dieses Urgestein aus der Pionierzeit soziokultureller Aktivität im Stadtteil wandelt sich allerdings seit geraumer Zeit. Die MOTTE ist aus meiner Sicht in die Moderation gesellschaftlicher Prozesse eingetreten, die auch den Stadtteil Altona/Ottensen nicht verschonen, und daher aktiv gestaltet werden müssen. Ich halte diesen Wandel für sinnvoll und wichtig.

Erstes Beispiel Produktionsschule: Die Kooperative Produktionsschule Altona verstehen wir als modellhafte Antwort auf die Krisentendenzen im schulischen Bereich. Mit viel Engagement arbeiten die Initiatoren an der Verwirklichung der Idee, dass es für »randständige« Jugendliche doch Hoffnung auf Vermittlung in den ersten Arbeitsmarkt gibt, wenn nur mit angemessenen Methoden gewirkt wird.

Michael Wendt hat in der Gesellschafterversammlung stets die übergreifende Perspektive eingenommen und die kooperativen Elemente des Projektes in den Vordergrund gestellt. Der Einsatz kommt dem Gemeinwohl Altonas zugute. Ob die MOTTE direkten Nutzen davon hat, dürfte fraglich sein. Der mögliche gesellschaftliche Mehrwert wiegt aber diese Bedenken auf.

Zweites Beispiel Aktivoli: Die MOTTE wirkt auch bei Aktivoli mit, einem Verbund Engagement fördernder Organisationen. Der Verbund hat in den letzten zwei Jahren zwei sehr erfolgreiche Veranstaltungen in der Handelskammer absolviert. Auf börsenartigen Veranstaltungen stellten sich Projekte und Institutionen vor, die ehrenamtliche Mitstreiterinnen und Mitstreiter suchen. Auf diese Weise konnte ein richtiggehender Markt verwirklicht werden, der zugleich für die große Zahl der Besucherinnen und Besucher ein informatives Licht auf die Vielfalt der Engagement fördernden Organisationen warf.

Auch hier könnte argumentiert werden, die MOTTE sei doch ein Stadtteilzentrum und solle sich als solches auf die eigene Region beschränken. Dagegen wende ich ein, dass sich ehrenamtliches Engagement nicht strikt auf Regionen begrenzen lässt, und die Organisation einer solchen umfassenden Veranstaltung durchaus im wohlverstandenen Eigeninteresse von stadtteilorientierten Institutionen liegt. Außerdem erfordert das Management ehrenamtlicher Arbeit Subzentren in den Stadtteilen, die eine »Agentur-Funktion« wahrnehmen, damit der Gewinn für die Träger die mögliche Belastung überwiegt.

Drittes Beispiel die altonale: Die *altonale* wurde nicht zuletzt durch die markante Initiative der MOTTE zum Erfolg geführt. Es war vor etlichen Jahren noch kaum denkbar, dass sich Geschäftsleute mit traditionell denkenden, in der soziokulturellen Szene engagierten Menschen zur Verwirklichung eines gemeinsamen Ziels zusammenfinden können. Dieses Engagement stößt auf die Kritik, dass der Stadtteil so weiter »yuppiesiert«

⁵ Geschäftsführer, *Patriotische Gesellschaft von 1765, Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe*

werde. Auf dieser Position zu beharren, hilft aber nicht, Leben als dynamischen Prozess – auch in den Stadtteilen – aktiv zu gestalten. Genau darum geht es bei der Organisation der *altonale*.

Die Opponenten haben in meiner Sicht selbst zu den Veränderungen beigetragen, die sie jetzt vehement kritisieren. Viele von ihnen sind zu Einkommen und Status gelangt. Sie fühlen sich in dem ihrer Wahrnehmung nach immer noch bedürftigen Stadtteil wohl und wollen dort bleiben, weil es sich jetzt da wunderbar leben lässt. Es gehört für mich zu den – zugegebenermaßen mühsamen – Aufgaben eines Stadtteilzentrums, sich diesen Friktionen zu stellen und sie aktiv zu bearbeiten, sowohl in Foren und Veranstaltungen als auch in der alltäglichen Arbeit.

Die MOTTE sollte auch zukünftig in der Rolle des Katalysators bleiben. Für diese Arbeit wünsche ich ihr Mut und Erfolg. Die Probleme der nächsten Dekade – demografischer Wandel, Immigration und Erweiterung der Europäischen Union – zeichnen sich bereits ab und werden voll auf die Stadtteile durchschlagen. Wer sich jetzt mit integrativen Konzepten versieht, muss diese Probleme nicht wehrlos hinnehmen.

Tim Schmidt⁶/Stephan Münte-Goussar (Mitarbeit)

2000 plus 1 – browsing in altona

2000 plus 1 ist ein MultiMedia-Projekt in Kooperation mit dem Forum Zukunftsarbeit/Museum der Arbeit, dem MultiMedia-Studio der Universität Hamburg FB 06 und der MOTTE e.V. + virtual e-point. Daran beteiligt sind: Andre Grams (Programmierung), Nils Rehm (Videoaufnahmen), Florian Salis (Konzeption der Navigationsstruktur), Tim Schmidt (Konzeption), Dennis Wendt (Screen-Design), Johannes Schmieding (Sound).

Der ethnografische Blick

»In einem Pariser Viertel, das mir bisher ebenso unbekannt geblieben war wie der Amazonas, widmete ich mich also unter dem Blick tschechischer Importeure eigenartigen Geschäften. Da ich absolut nichts von ihrem Gewerbe verstand, fehlte es mir an technischen Termini, meine Wünsche auszudrücken. Ich konnte lediglich die Kriterien der Eingeborenen anwenden.« (Claude Lévi-Strauss, *Traurige Tropen*, Frankfurt/Main 1998, S. 238)

Diese Szene spielte sich auf dem Boulevard Réaumur-Sébastopol ab, in einer Stadt in Brasilien. Lévi-Strauss bereitete eine Expedition ins Innere des Landes vor. Er beschreibt, wie er Perlen als Gastgeschenke für seinen Besuch bei den Nambikwara einkaufte. Er versucht, sich in die Position seiner zukünftigen Gastgeber hineinzusetzen: »Gelb und rot fallen bei ihnen häufig in ein und dieselbe Sprachkategorie aufgrund der verschiedenen Töne der Urucu-Farbe, die je nach Qualität der Körner und ihrem Reifezustand zwischen zinnoberrrot und orange-gelb schwankt [...]. Blau und grün dagegen sind kalte Farben und werden in der Natur vor allem durch verderbliche Pflanzen veranschaulicht, was die Gleichgültigkeit der Eingeborenen und die Ungenauigkeit ihres Vokabulars in bezug auf diese Farbtöne erklärt.« (Ebenda, S. 239)

Lévi-Strauss sind weder die Umgangsformen der Zwischenhändler bekannt, noch nutzen ihm die Ordnungssysteme der ihm bekannten französischen Kultur. Der Ethnologe ist darauf angewiesen, sich in ein fremdes Kategoriensystem einzudenken. Die Vorstellung aber, man könne dieser Wahrnehmungskategorien habhaft werden, ist verfehlt. Dies ist strukturell unmöglich und muss eine Illusion bleiben.

Michel Foucault wählt eine andere Vorgehensweise. Er versucht, den ethnologischen Blick auf die eigene Kultur zurück zu spiegeln. Er untersucht nicht das Fremde, sondern befremdet das Eigene: »Sein Projekt einer Archäologie der Humanwissenschaften [...] wird von Foucault [...] als Ausdruck der Absicht definiert, unsere Kultur in einer Position der Fremdheit erscheinen zu lassen, ähnlich der Art, wie wir die von Lévi-Strauss beschriebenen Nambikwara sehen.« (Dosse, François: *Die Geschichte des Strukturalismus*, Frankfurt/Main 1999, S. 476)

⁶ Projektleiter Fachbereich Erziehungswissenschaften, Universität Hamburg

Diese Bewegung, den ethnologischen Blick auf sich selber zurück zu spiegeln, ist Ausgangspunkt der Operation 2000 plus 1. Die Befremdung des Blickes dient als Kontrastierungsfolie gegenüber der Selbstverständlichkeit der eigenen Wahrnehmung. Insofern ist das Moment der Befremdung nicht Selbstzweck. Es ist vielmehr der Versuch, Bedingungen zu schaffen, die die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass sich eine Verschiebung der eigenen Wahrnehmung ereignen kann.

Im stadtteilbezogenen Multimedia-Projekt 2000 plus 1 wird mit einer Gruppe von fünf jungen Erwachsenen eine CD-Rom erstellt, in deren Produktionsprozess dieses Moment nutzbar gemacht wird. Die künstlerische Operation soll die Strategien der Befremdung erproben und anderen kulturschaffenden bzw. pädagogischen Institutionen in einer strukturierten Form zur Verfügung stellen. Die Operation bedient sich unterschiedlicher ineinandergreifender Verfahren: der Vorgabe eines bestimmten narrativen Rahmens, des spezifischen Einsatzes der Neuen Medien, der partizipatorischen Arbeitsweise und der Strukturierung des Settings im Zwischenraum von verschiedenen Institutionen und diskursiven Formationen.

Durchführung

Das *Forum Zukunftsarbeit/MUSEUM DER ARBEIT* hat im Rahmen der *altonale* 1999 die Ausstellung »Standortbelichtung – Wo beginnt die Zukunft im Stadtteil« durchgeführt. In dieser Fotoausstellung haben jugendliche »Laienfotografen« und »professionelle Knipser« versucht, »ihren Blick auf ihren Stadtteil festzuhalten«. Ich habe im Rahmen meines Praktikums dem Forum vorgeschlagen, dieses Konzept unter Verwendung der Neuen Medien zu realisieren. Die von meiner Seite eingeführte Veränderung des Konzeptes bestand darin, zusammen mit den Jugendlichen das Moment der Befremdung einzuführen und damit die mediale Präfiguration von »ihrem Blick« zu problematisieren.

Letztlich habe ich fünf junge Erwachsene aus der selbst verwalteten Computerwerkstatt *virtual e-point* im Altonaer Kultur- und Jugendzentrum *Die MOTTE* für die »ethnografische Forschungsreise« durch den Stadtteil interessieren können.

Der narrative Rahmen

Ein unbekanntes Flugobjekt landet auf dem blauen Planeten. Zielquadrat: Hamburg-Altona. Die Raumschiffbesatzung untersucht das Gebiet. Sie durchkämmt den Stadtteil, gerät ins Mercado-Center, in den Bahnhof, zwischen die Wohnblocks ...

Es wird beobachtet, recherchiert und gefilmt: wie die Menschen sich bewegen, wie die Dinge arrangiert sind, wie die Maschinerie Alltag ihren Gang nimmt. Die Auslage des Einzelhändlers, die Aktivität des privaten Sicherheitsdienstes, die Hektik beim Einkauf, die flüchtigen Begegnungen auf der Straße. Das merkwürdige Sozialverhalten der BewohnerInnen wird untersucht und klassifiziert. Alltagsgegenstände werden virtuell gesammelt und archiviert. Es wird ein Plan des neu entdeckten Territoriums skizziert. Kurz: Es handelt sich um die normale Geschäftigkeit von extraterrestrischen Ethnologen. Was der Beginn eines trashigen Science-Fiction-Films sein könnte, ist die Rahmenhandlung des Projektes. Ausgangspunkt war Stanley Kubricks 2001 – A Space Odyssey.

Dieser Film dient dazu, die Strategie der Befremdung für die gemeinsame Forschungstätigkeit mit den Jugendlichen produktiv zu machen. Dabei ist nicht davon auszugehen, dass man den anfangs skizzierten Forschungsperspektiven in einem solchen Kontext gerecht werden kann. Trotzdem besteht der Versuch des Projektes darin, die ethnografische Haltung für eine ästhetische und edukative Praxis strategisch einzusetzen. Die »Raumschiffmetapher« hat dabei nur funktionale Bedeutung. Grundsätzlich sind auch andere – auf die jeweiligen Interessen der Teilnehmer zugeschnittene – Ausgangserzählungen denkbar.

Neue Medien

2000 plus 1 arbeitet mit zeitgenössischen Medien, die für die Untersuchung lokaler Verhältnisse eingesetzt werden. Die Teilnehmer zeichnen mit verschiedenen Medien – Audio/Video, Fotografie, Text – ihre außerirdische Sicht des Stadtteils auf. Die gesammelten Daten werden in den Bordcomputer des virtuellen UFOs eingespeist. Sie werden dadurch aus ihrem »natürlichen« Kontext herausgelöst und in ihre Bestandteile zerlegt. Die Multimedialität ermöglicht es, das Material in unterschiedlichen medialen Modalitäten neben- und gegeneinander zu stellen und mit unterschiedlichen »sachfremden« Daten zu kombinieren. Dadurch wird

versucht, unterschiedliche Bedeutungsschichten zu überlagern und – ähnlich der Funktion der narrativen Rahmung – eine Verschiebung der Wahrnehmung zu provozieren.

In einem nächsten Schritt wird ein Verzeichnis erstellt, in welchem die gefundenen Untersuchungsobjekte sortiert und katalogisiert werden. Die neuen hypertextuellen Medien bieten hierbei die Möglichkeit, Dinge in wechselnden Kontexten und Ordnungssystemen erscheinen zu lassen. Durch immer anders gesetzte Links können die gleichen Dinge in verschiedenen Beziehungen zueinander stehen: »Durch das nicht-hierarchische Nebeneinander dieser [...] verschiedenen Ordnungssysteme wird deutlich, dass die Bedeutungen der Dinge immer eine Frage des Kontextes sind, in dem sie erscheinen – ja, dass Bedeutungen erst aus diesem (oder eben jenem) Zusammenhang heraus entstehen...« (Torsten Meyer in: http://kunst.erzwiss.uni-hamburg.de/Ursprung/ursprung_ext.html)

Diese Hypertextualität wird im Rahmen der Operation dahingehend funktionalisiert, die in traditionellen Medien häufig auftretende Illusion einer abbildhaften Repräsentation im Medium zu unterwandern. Damit eröffnet sich – möglicherweise – ein Assoziationsraum, in dem vielfältige und abweichende Wahrnehmungskonstellationen entstehen können.

Die Jugendlichen sind an der Konzeption dieser Ordnungssysteme beteiligt: Sie produzieren die CD-Rom 2000 plus 1, die die aufgezeichneten Stadtteil-Eindrücke in verschiedene, spezifische Relationen fasst. Die Strukturen von CD-Rom und Stadtteil werden aufeinander bezogen, um eine Differenz zwischen Virtuellem und Realem zu veranschaulichen. Es ergibt sich ein Spiel von De- und Rekontextualierungen von Objekten auf der CD einerseits und im Stadtteil andererseits.

Darüber hinaus ist die CD-Rom derart programmiert, dass sowohl das Bild- und Videomaterial als auch die Ordnungsstrukturen durch den Benutzer erweitert oder verändert werden können. Damit bietet die CD für andere Gruppen die Möglichkeit, ähnliche Projekte durchzuführen, ohne den technisch sehr anspruchsvollen Produktionsprozess noch einmal durchlaufen zu müssen. In Zukunft ist angestrebt, mit verschiedenen sozialen Gruppen deren Sichtweisen des Stadtteils medial aufzuzeichnen. Durch das Gegenüberstellen der Wahrnehmungen des vermeintlich bekannten Gebietes sollen die Differenzen dieser Sichtweisen hervortreten.

Partizipation

Der Anstoß zu diesem Projekt wurde von mir eingebracht, alle weiteren Entscheidungen sollten hingegen aus dem Gruppenprozess heraus entstehen. So bietet z.B. die Produktion der CD-Rom den Beteiligten die Möglichkeit, ihre ästhetische Kompetenz in dem für sie relevanten sozialen Raum sichtbar zu machen – namentlich in der MOTTE und in der Stadtteilöffentlichkeit im Rahmen des Stadtteilfestes *altonale*. Diese Kompetenz kann in Form eines öffentlich präsentierbaren Produktes hervortreten.

Video

Dieses gemeinsame Handeln, der spezifische Einsatz der neuen Technik und die »überirdische« Blickrichtung materialisieren sich auf der produzierten CD-Rom. Sie sind in einem Interface, in der Auswahl und Anordnung der Objekte, der Navigationsstruktur und in der Art der Verknüpfung geronnen. Dabei ist der gemeinsame Planungs-, Diskussions- und Produktionsprozess mit den Beteiligten und die Reflexion auf das Moment der Befremdung ein integraler Bestandteil der künstlerisch-educativen Operation. Den Prozess selbst kann man nicht zur Darstellung bringen. In diesem Sinne arbeiten die Autoren derzeit an einer Video-Dokumentation über das Projekt. Der Film »von raumschiffen, die niedrig fliegen« nähert sich dem Projekt aus unterschiedlichen Perspektiven: Es werden dessen Rahmenbedingungen, die methodischen Vorüberlegungen und die Rezeption in unterschiedlichen Teilöffentlichkeiten thematisiert; die Teilnehmer stellen sich selbst vor, und man bekommt einen Einblick in die Produktion der CD-Rom. So wie die CD-Rom als Produkt einer pädagogischen Intervention nur unter Berücksichtigung des Prozesses, in dem sie entstanden ist, ihren Sinn erhält, so bildet sie als Ergebnis einer künstlerischen Arbeit eine notwendige Einheit mit dem Film.

Ralf Henningsmeyer⁷

»Wann ist man soziokultureller Profi?«

»Wie lange gilt man als Amateur, ab wann wird man Profi? Ein Pianist ist so lange Amateur, wie er keine Konzerte gibt und nicht von einem aus Berufsmusikern bestehenden Orchester engagiert wird. Seine Situation kann sich also innerhalb von zwei Tagen ändern. Wird man erst dann Schriftsteller, wenn man einige Bücher veröffentlicht hat, und was ist eigentlich ein ›Schriftsteller‹ genau? Wird man Maler, weil man seine Bilder ausgestellt hat?«

(Finn Jor, The Demystification of Culture: Animation and Creativity, Straßburg 1976)

Es sind die Grundfragen der Soziokultur, die mir beim Nachdenken über 25 Jahre MOTTE in den Kopf kommen. Sind hier noch *die* Amateure am Werk, die vor 25 Jahren die alte Zigarrenfabrik in Ottensen in Besitz genommen haben? Ist die MOTTE ein professionell funktionierendes Dienstleistungszentrum geworden? Wann ist man soziokultureller Profi?

Ohne den Anspruch, diese Fragen hier beantworten zu können, möchte ich einige Gedanken zu diesem Thema äußern.

Dr. Albrecht Göschel beschreibt in seinem Thesenpapier anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren im Juni 1999 zwei prinzipielle Wege für die Soziokultur: »Zum einen eine Art Rückkehr zu Laienaktivitäten, bei denen eine Einrichtung beliebigen Gruppen nur Räume – und kein Personal – zur Verfügung stellt für Aktivitäten, die allein von den jeweiligen Gruppen bestimmt werden; zum anderen, da es nun mal geschehen und nicht revidierbar ist, eine Weiterentwicklung der Professionalität, jedoch nicht als pädagogische oder »allgemeine«, sondern eindeutig als einerseits künstlerische, zum anderen organisatorische.« (aus der Dokumentation: www.soziokultur.de/20) Seine kritische Haltung und sein Fazit, dass die Weiterentwicklung der Soziokultur eher in Richtung von Sozialeinrichtungen ginge, möchte ich hier nicht kommentieren.

Interessant ist jedoch die beschriebene Kluft zwischen Einrichtungen für »Laienaktivitäten« mit einem offenen Raumangebot und denen, die im Sinne eines professionellen Kulturmanagements künstlerisch/kulturelle Ansprüche zu realisieren versuchen. Die soziokulturellen Einrichtungen nicht nur in Hamburg entwickeln sich mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Die große Gemeinsamkeit im Sinne einer »Kultur für Alle« ist spezialisierten Ausrichtungen gewichen. Inhaltliche Schwerpunkte und damit deutlichere Profile zu entwickeln, ist für eine Reihe von Einrichtungen Teil der Zielsetzung. Hierzu gehört mit Sicherheit die MOTTE, die mit ihren innovativen Ideen schon immer Modell für andere war. Es sind dagegen nicht nur die kleinen, unterfinanzierten Stadtteilkulturhäuser, die man zur Kategorie der »Laienzentren« zählen kann. Hier finden wir auch vor allem die meisten Bürgerhäuser, die in den 90er-Jahren in Hamburg im Gegensatz zu Stadtteilkulturzentren zunehmend neu entstanden sind.

Die professionelle Beschäftigung mit gesellschaftspolitisch relevanten Themen gehört substantiell zur Soziokultur. Nennen möchte ich in diesem Zusammenhang Themen wie Stadt(teil)entwicklung (GWA St. Pauli-Süd/Kölibri), Partizipation (Honigfabrik Wilhelmsburg), neue Kooperationen und Freiwilligenarbeit (MOTTE), neue Wege des Sponsoring (LOLA-Bergedorf, Kulturpalast Billstedt). Die Reihe ließe sich fortsetzen. Professionalität zeigt sich auch in der Art der Leistung, in der Qualität der Arbeit.

Dabei stellen Fragen von Qualitätsentwicklung bei selbstbewusster Wahrnehmung der eigenen Leistung kein Tabu mehr dar. Die Hamburger Zentren haben mit der Einführung eines eigenen Modells für Erfolgskontrollen Ende der 90er-Jahre bewiesen, dass sie sich konstruktiv mit dieser Thematik auseinandersetzen. Die Kritik an verkürzten Wahrnehmungen von Qualität, z.B. in Form von Besucherzahlen oder Zuschuss-pro-Besucher-Statistiken, hat dabei nach wie vor Gültigkeit.

Der neue Staatsminister für Kultur, Dr. Nida-Rümelin, nennt in seiner Bundestagsrede vom 18.1.2001 drei Stichworte für die Perspektiven der Soziokultur: die Teilprofessionalisierung (»Viele soziokulturelle Einrichtungen bedürfen heute der professionellen Unterstützung in einem höheren Maße, als das in der Vergangenheit der Fall war ...«), die interkulturelle Verständigung (»Keine Klischees, keine simplen, oft auf Folklore verkürzten Verständnisse der kulturellen Herkunft, sondern die Begegnung der Bürgerinnen und Bürger mit ihrer jeweiligen kulturellen Vielfalt stehen im Vordergrund.«) und die Integration der zeitgenössischen Kunst (»Durch die stärkere

⁷ Geschäftsführer im Landesverband Soziokultur Hamburg

Integration gerade der zeitgenössischen, oft unbequemen Kunst müssen neue inhaltliche Impulse in die Lebenswelt der Bürgerschaft ausgesendet werden.«).

In dieser Zuordnung finden wir einige der soziokulturellen Ansprüche wieder, an denen sich die Einrichtungen messen lassen sollten, die sich als professionelle Stadtteilkulturzentren verstehen.

Kulturpolitisch muss in diesem Zusammenhang deutlich gemacht werden, dass eine innovative und professionelle Weiterentwicklung der Soziokultur nur dann zu realisieren ist, wenn die Rahmenbedingungen stimmen. Dazu gehört eine fachliche Verstärkung in den Bezirken sowie die Gewährleistung von Planungssicherheit durch finanziellen Ausgleich von Kostensteigerungen. Differenziertere Förderinstrumente sind erforderlich, um zum einen der beschriebenen Unterschiedlichkeit der Einrichtungen gerechter zu werden, zum anderen um innovative Modellprojekte qualitativ angemessen durchführen zu können.

Und es muss endlich wieder eine Startförderung für die Stadtteilkultur geben, damit engagierte Initiativen wie z.B. die SternChance im Schanzenviertel überleben können. Nicht zuletzt sind verstärkt Qualifizierungsangebote für die MitarbeiterInnen zu gewährleisten, um mit technischen und inhaltlichen Entwicklungen Schritt halten zu können. Wünschenswert wäre eine begleitende Forschung über die Wirkung und Entwicklung soziokultureller Arbeit.

Hier sind die Hochschulen gefordert, sich mit diesem spannenden Praxisfeld stärker zu beschäftigen.

Mike Große-Loheide⁸

»Medien-Motten umschwirren das Licht...«

Flug über 17 Jahre *Mottenschau*

Es waren einmal Titel aus den 80er-Jahren der *Mottenschau e.V.*: »Mollywood«; »Crazy Town Videoclips«; »Wenn ich einmal reich wär'«; »Fix und Fertig«; »Ein Blick, ein Schnitt, ein Film!...« Als ich im Herbst 1984 als gerade arbeitslos gewordener, weil »fertiger« Lehrer in die MOTTE-Mediengruppe kam, erhoffte ich mir Anregungen für eine sinnvolle Freizeitgestaltung. Meine Hobbys Musik und Theater, so meinte ich, könnten eine Auffrischung in Richtung Medien, besonders Video, gebrauchen. Schon bald merkte ich, dass auch meine pädagogischen Kenntnisse vorteilhaft waren, fand doch 1985 zum ersten Mal »Mollywood« statt, eine Filmstadt für Kinder. Ich war begeistert und lernte einen Bereich kennen, der sich im Lauf der nächsten zehn Jahre zu meinem Berufsfeld entwickeln sollte.

Vieles von dem, was ich an Projektideen hatte, wurde ermöglicht. Nicht zuletzt durch die Ermutigung der *Mottenschau*-Leute, die z.T. in ihrer Freizeit als Ehrenamtliche und auch als Hauptamtliche die »Sachen« auf den Weg brachten und so meine berufliche Karriere beförderten.

Medienpädagogische Projekte und Experimente folgten, Modellvorhaben wie das aus Remscheid (Akademie und IBK) geförderte Video-Theaterstück »Fix und Fertig« (1989/90), das auf Tournee ging und nebenbei eine Tür zum Thema Suchtprävention aufstieß. Die Folge war: Die *Mottenschau* erhielt eine neue technische Ausstattung für suchtpreventive Projekte, in der MOTTE fand ein Projekt »Willkommen im Labyrinth« statt (1991/92), das sich auf verschiedene Art und Weise mit dem Gedanken des »Wohlbefindens« befasste, einem Begriff, der aus der WHO-Charta der 80er-Jahre stammte.

Bei aller Projektfaszination gab es aber auch immer Zweifel am eigenen Tun. Sind die Vorgehensweisen angemessen, berücksichtigen sie die jeweiligen Bedingungen, sind wir in Form und Stil zeitgemäß, bewirken z.B. die medienpädagogischen Tätigkeiten wirklich eine Stärkung der »kommunikativen Kompetenz«?

Das Modellprojekt »Ein Blick, ein Schnitt, ein Film!« (1992/93) wollte auf diese Fragen eingehen und begründen, warum Medienprojekte ein fester Bestandteil des pädagogischen Alltags sein sollten. Wir fanden im Hans-Bredow-Institut einen renommierten Partner für die Evaluation unserer Vorhaben und konnten zwei Jahre lang mit fünf verschiedenen Schulen Videoprojekte machen und über ihre Wirkungen reflektieren, unterstützt durch die Stiftung Deutsche Jugendmarke. Sicherlich war das Projekt für mich der Höhepunkt meiner

⁸ Seit 1984 ehrenamtlich in der Video-Werkstatt *Mottenschau e.V.*, seit 1994 Büro für Suchtprävention

Mottenschautätigkeiten, weil eine Vielzahl inhaltlicher Ziele erreicht wurde, der Kooperationsgedanke zwischen MOTTE-Werkstatt und Schulen optimal realisiert wurde und ein Fatih Akin (Regisseur der Kinofilme »Kurz und schmerzlos« und »Im Juli«) und seine Freunde in dem Projekt ihre ersten Filme produzieren konnten. Um so bitterer war das Ausbleiben der Weiterfinanzierung durch die Stadt Hamburg.

Glücklicherweise konnte ich anschließend noch ein Jahr Erfahrungen im Veranstaltungsbereich sammeln und dabei eine ausgesprochen angenehme und kreative Arbeitsphase erleben, bevor sich mir 1994 die Chance bot, als Referent für Stadtteil- und Medienprojekte im Büro für Suchtprävention anzufangen.

Seit dieser Zeit hat es eine Menge Kooperationen mit der MOTTE gegeben, vor allem mit dem Jugendbereich und der *Mottenschau*. Ich bin der festen Überzeugung, dass im Bereich der Medien- und Videoarbeit noch jede Menge zu tun ist und dass der Werkstattcharakter – das mutige und zugleich zweifelnde Ausprobieren – gute Perspektiven hat und neue Ideen hervorbringen wird.

Mehr noch: Angesichts der Boulevardisierung des Fernsehens werden Medienzentren und Videowerkstätten immer wichtiger. Sex, crime, drugs, Skandale und Rituale der so genannten Prominenz werden unablässig verbreitet. Es entsteht eine verdichtete Oberfläche an Bildern und Informationen, die die vorherrschende Meinung prägen und kritische Diskurse ersticken. Es ist keineswegs so, dass mit der Erinnerung an Begriffe wie »Gegenöffentlichkeit« auch deren Wichtigkeit und Relevanz verschwinden. Vielmehr ändert sich ihr Auftreten, ihr Code und damit ihr Wirksamkeitsgefüge.

Anfang der 80er-Jahre war klar, dass den plakativen Bewegungen und Initiativen Proteste und Aktionen als Ausdrucksmittel reichten. Erst die Vergesellschaftung der Themen differenzierte auch die Vorgehensweisen und damit die Einflussnahme. Viele Beispiele aus den Feldern der Umwelt- und Stadtentwicklungspolitik belegen diese Vorgänge. Die Soziokultur selbst ist ein Beleg dafür und natürlich auch die Videobewegung.

Ab Mitte der 80er-Jahre entwickelten sich die Privatsender und schufen ein neues Klima der oberflächlichen, sensationsheischenden Bilderwelten. Neben die in Gang gesetzte Unterdrückung informativer Nachrichtenprogramme trat die aufgemotzte Null-Kommunikation, die sich als Unterhaltung ausgibt und doch vor allem berieselt und verärgert. Die zeitgleich einsetzende Digitalisierung und technische Erweiterung der Speichermedien stellte sich als Herausforderung. Die Teilhabe an der Entwicklung garantierte den Nachweis von Modernität und Jugendlichkeit.

Das Publikum wird in ewiger Alarmbereitschaft gehalten, inklusive der Eigenüberwachung via Container oder vor der Internet-Kamera im Heimstudio. Das ist grotesk, vor allem, wenn prominente Fernsehkritiker diese Entwicklung als Einzug des Proletariats und der einfachen Menschen in den bürgerlichen Medienapparat feiern. Als hätte eine Eins zu Eins-Kommunikation mehr als ihren Oberflächenreiz: »Ich find etwas gut, weil ich es gut finde!«

Ende der 80er und Anfang der 90er garantierte der Versuch, Antworten auf den Beginn dieser Entwicklungen zu geben und sie nicht nur anzugiften, ein »Naserüpfen« oder gar den Vorwurf des »Opportunismus« oder des Ausverkaufes »alter« Ideen. Ein Mechanismus, der typischerweise dann eintritt, wenn Veränderungen sich gesellschaftlich durchzusetzen beginnen. Besonders gut zu beobachten war dies beim so genannten »Ottensen-Effekt« Ende der 80er-Jahre, einem sehr sehenswerten Stück Video der *Mottenschau*.

Auch wir von der *Mottenschau* wurden oft genug als elitär und abgehoben, als »die da oben« bezeichnet, unsere Aktivitäten litten darunter aber nicht. Gilt der Prophet nichts im eigenen Land, sucht und bekommt er seine Anerkennung in der Ferne, wie bei einigen genannten Projekten geschehen. Mittlerweile hat sich die Videoarbeit in ihrer pädagogischen Variante als Schul- und Jugendprojekt durchgesetzt, ebenso hat sie sich als dokumentarisches Mittel z.B. zur Stadtteilentwicklung erhalten. Was aber nach wie vor zu kurz kommt, ist ihre gesellschaftliche Relevanz. Nirgends sind Bürgerbewegungen oder kritische Stimmen mit Gewicht sichtbar, die sich mit der Trostlosigkeit des Fernsehalltags beschäftigen oder Massenproteste gegen die unmäßige Geldvernichtung des kommerziellen Fernsehens organisieren. Die Medienzentren haben in dieser Hinsicht bislang versagt. Sie waren in erster Linie mit sich selbst und ihrem Überleben beschäftigt, was schwer genug war. Ansonsten träumen sie eher von Preisen auf Filmfestivals und erfreuen sich an der ein oder anderen prominenten Person, die es geschafft hat, aus dem Schattendasein der Medienpädagogik zu treten.

Worum geht es also? Vordringlich um den Ausbau der medienbezogenen Aufklärungsarbeit, die Vermittlung von Medienkompetenz, die sich auf Medienkunde, Medienkritik, Mediengestaltung und Mediennutzung erstreckt. Darüber in einen gesellschaftlichen Diskurs zu treten und ein entsprechendes Netzwerk zu schaffen, ist eine nach wie vor aktuelle Aufgabe. Stichworte sind: Antworten geben auf die sich wandelnden Kommunikationsformen, Argumentation und Begrifflichkeit entwickeln zur Kritik am Fernsehen, zur Verhältnismäßigkeit der Meldungen, kreative Fähigkeiten zur Gestaltung von Produkten und zum reflektierten Umgang mit den Medien herausbilden.

Natürlich bedeutet »Fernsehen Selbermachen«, sich zu überlegen, was ich mitteilen will, welchen Anteil an gesellschaftlicher oder öffentlicher Relevanz meine Aussage, Einsicht, Idee oder Vorstellung hat. Auch Spontaneität in der Realisierung und Radikalität in der Form ist wünschenswert. Effekthascherei nach dem Motto »Ich bin Proll und stolz auf dem Dativ« werden wir nicht abschaffen können, aber an- und beklagen sollten wir sie schon.

Leider handeln wir aus der Defensive. Und das hat neben der Markt- und Kommerzorientierung der Medien auch mit der Ignoranz des Publikums – mit uns selbst – zu tun. Die Menschen entwickeln ein vertracktes Geschick, sich ihre Glückskulissen und Klagegesänge in potemkinschen Dörfer aufzubauen. Unsere Aufgabe ist es, letztere einzureißen, ohne die Menschen zu demaskieren oder zu denunzieren. Die Lösungen sind noch nicht gefunden. Aber sie reifen heran.

Utopien brauchen bekanntlich etwas länger, die tragenden Ideen müssen zur Verwirklichung in unterschiedlichen Bereichen zur gleichen Zeit Bedeutung erlangen und zum Handeln herausfordern. Packen wir es also an: Medien-MOTTE, du bist dran!

Christof Rupprecht⁹ & Fatih Akin

Das Alphabet der Bilder

Bilder, Botschaften bei BetrachterInnen unmissverständlich ankommen zu lassen, bedarf ebenso wie das Schreiben klarer Regelungen. Lässt man unterschiedliche Interpretationen bei den RezipientInnen zu, kann das auch ganz spannend sein. Also mach' ich einen Film zu irgendeinem Thema, zeige den Film ein paar Leuten und warte mal ab, was die dazu sagen. Damit es nicht so teuer wird und ich nicht mehr Zeit damit verbringe, Geld zu organisieren als an der Umsetzung zu arbeiten, drehe ich den Film auf Video. Also brauche ich eine Idee, Video-Equipment und lege los, danach brauche ich noch einige Leute, die sich mein Werk ansehen. Einfach der Lust am Machen von Bildern nachgehen, so oder auch gerne mal anders, wie sie an vielen Orten in unserer Gesellschaft präsentiert werden.

Es taucht jetzt die Frage auf: Wo kann ich mich auf diesem Gebiet ausprobieren und trainieren?

Sogar die Filmstudenten der HfbK hatten vor einigen Jahren noch ein echtes Problem damit. Als ich Student der Medienkultur an der Uni Hamburg war, hatte ich es zum Glück leichter, denn ich kannte die *Mottenschau*, die Medienwerkstatt in der MOTTE. In unserer Stadt (1,6 Mio. EinwohnerInnen) ein echter Geheimtipp. Hier gab es nette Leute und irgendwo auch den Anspruch, soziale Themen mit der Medienarbeit zu verknüpfen. O.k., die hier hergestellten Filme sind thematisch nicht ganz frei, also keine Splattermovies, nur wenn sie pädagogisch erwünscht sind, aber Scherz beiseite, die Stadtteilentwicklung, besonders in Ottensen, gab vielfach Anlass für Filmstoff. Aber auch der erste Kontakt mit Medienpädagogen erweitert oder verändert den eigenen Blickwinkel. Heute arbeite ich in der ersten Produktionsschule der Stadt, der Produktionsschule Altona PS.A, die MOTTE ist hier eine von vier Gesellschaftern. Ich hatte vor knapp zwei Jahren die Chance, in der PS.A eine Medienwerkstatt aufzubauen und leite viermal in der Woche junge Menschen an, eigene Bilder und filmische Produkte herzustellen. Die Gestaltung, der Inhalt und die Form der Produkte unterliegen einem arbeitsteiligen Prozess, darum geht es. Vieles ist Handwerk und es werden Handwerker gesucht. Ob diese auch im Kreise von jungen Leuten zu finden sind, die schulisch ihre »zweite Chance« erhalten, galt es herauszufinden. Vieles deutet darauf hin, dass mediale Lernräume, wie es sie in der »Mottenschau« schon länger gibt, eine große Attraktivität ausstrahlen. Sie zu nutzen, zu handeln und sich letztendlich auch beruflich zu qualifizieren, ist eine berechtigte Hoffnung, die sich darin verbirgt. Stichworte sind Internet, Spartenfernsehen und Werbewirtschaft. *Der besondere Nebeneffekt ist die Ausbildung der Medienkompetenz!*

Ein Thema, das zukünftig stärker an Gewicht gewinnen wird, denn die Frage, ob die Information, die ich gerade erhalte, wichtig ist, hat immer häufiger ihre Berechtigung. Auch die Welten der Bilderproduzenten scheinen weit entfernt von denen der Konsumenten (Rezipienten).

Vieles, was einem im klassischen Massenmedium, dem Fernsehen, vorgespielt wird, begeistert nicht durchweg; der Wunsch nach einer Korrektur wird häufig laut, aber wie, wenn ich und meine ZeitgenossInnen nicht

⁹ Seit 1992 in der MOTTE und Mitbegründer von Mottenschau e.V., Medienwerkstatt. Videoprojekte Kooperationen, seit 2000 im MOTTE-Vorstand. Kursleiter in der PS.A

formulieren können, was möglicherweise besser wäre. Und wie sieht es mit der Kunst aus, der Filmkunst und damit auch der Filmwirtschaft, denn die Leute sollen doch kommen und sehen?

Gelernt habe ich: Bilder wie auch das Schreiben unterliegen der jeweiligen Strömung in einer Gesellschaft. Es gibt Themen und Trends, die zu bestimmten Zeitpunkten besonders gut verstanden werden. Natürlich sind auch die Emotionen wichtig und können motivieren, und zwar die FilmemacherInnen ebenso wie die ZuschauerInnen. Einer, der sich diesem Thema mit besonderem Erfolg widmet, ist der Regisseur Fatih Akin (»Kurz und Schmerzlos«, »Im Juli«). Er ist Altonaer und war auch einige Jahre ein »User« der *Mottenschau*.

»Ottensen ist noch lange nicht ausgeschöpft«

Im Gespräch mit Fatih Akin im Februar 2001

Christof Rupprecht: Kannst Du Dich noch an Deine Zeit in der *Mottenschau* erinnern? Woher hattest Du Deine Motivation, dort aktiv zu sein?

Fatih Akin: Das geht zurück bis in die Haus der Jugend-Zeiten, wir hingen da immer rum und irgendwann kam dann mal ein Pädagoge vorbei, der hieß Turgay, den ich bis dahin noch nicht kannte, und der fragte uns, ob wir nicht mal Bock hätten, filmmäßig was zu machen. Das Interesse am Film war bei mir schon immer da, schon als Kleinkind habe ich Video geguckt, das war ein Medium, das mich immer interessierte, besonders die Geschichten oder Storys. So kam es, dass wir selbst mal was Filmisches gemacht haben, da war ich sechzehn. Später hörten wir von Turgay, dass es da ein Projekt gab, einen Drogenfilm, den Mike Große-Loheide in der MOTTE machte, wie hieß der noch mal?

C.R.: Das muss »Fix und Fertig« gewesen sein.

F.A.: Ja genau, und dann bin ich das erste Mal in der MOTTE gewesen, ich bin mit ein paar Freunden da reingeplatzt, wir fragten, wo es denn zum Film geht, und die machten da eine Problembesprechung mit ehemals Drogenabhängigen, war wohl nicht ganz passend, wie wir da reinkamen, aber wir sind dann noch ein bisschen geblieben. Auf der gymnasialen Oberstufe hatte ich dann im Kunstunterricht visuelle Kommunikation, mein Lehrer Herr Bunge hatte Kontakt zur MOTTE und so kam es, dass ich Mike und Turgay wiedergetroffen habe. Wir hatten dann die Aufgabe, in kleinen Gruppen jeweils kurze Filme zu drehen. Dann habe ich zusammen mit Osman, meinem Freund, einen Spielfilm für den Kunstunterricht in der MOTTE geschrieben, gedreht und geschnitten, das waren die einzigen 15 Punkte, die ich jemals in der Schule bekommen habe.

C.R.: Du kamst also in die MOTTE und wusstest genau, was Du werden wolltest. Schauspieler und dann doch lieber Moderator, Kameramann nie, aber dann eben Regisseur. Es gibt Filme auf alten U-Matic-Bändern, da hast Du von A bis Z alles gemacht.

F.A.: Das war richtig gut, dass einem die MOTTE die Möglichkeit geboten hat, so was auszuprobieren, auch nach der Schule war da noch eine Verbindung,

Mike Große-Loheide hat uns gezeigt, wie man schneidet, nicht nur technisch auch ästhetisch, wie man Drehbücher bearbeitet. Mike hat auch irgendwas in mir gesehen, sodass wir in Verbindung geblieben sind. Als ich mich an der Hochschule für bildende Künste HfBK beworben habe, ist das auch über die MOTTE gelaufen; Horn hatte mich damals bei meinem Bewerbungsfilm »Das Ende« unterstützt und ich bin dann auch angenommen worden.

C.R.: Turgay, Mike und auch Horn, die ja damals schon beruflich mit Filmmedien oder Video zu tun hatten, haben immer etwas von ihrem Wissen weitergegeben. Das sehen sie irgendwie als Aufgabe. Kannst Du Dir vorstellen, heute von Deinem Wissen etwas weiterzureichen?

F.A.: Auf jeden Fall! Ich war z.B. in der Filmhochschule in Babelsberg und habe, nachdem die Studenten »Kurz und Schmerzlos« gesehen hatten, meine Erfahrungen aus dem Projekt geschildert. Ich glaube, es ist ganz wichtig, wenn man eine Plattform wie die MOTTE hat, dass man das ausbaut. Als ich vor knapp zehn Jahren dort anfang, gab es Internet, Digitalvideo und Multimedia noch nicht in der Form, wie es heute vorhanden ist. Es ist wichtig, mehr daraus zu machen.

C.R.: Das erfordert neue Spezialisten. Die *Mottenschau* ist bereits Tummelplatz für viele verschiedene Spezialisten, hauptsächlich Leute, die filmisch gestalten wollen und können oder inhaltlich arbeiten und Projekte durchführen. Inzwischen tut sich auf dem Gebiet Multimedia auch was.

F.A.: Die MOTTE hat sich immer gewandelt, auch technisch. Als ich anfang, gab es für Video das U-Matic-Format, später Hi 8 und Betacam. Die Leute haben sich mitentwickelt, es gab immer so eine Art Evolution.

C.R.: Was bezweckst Du mit Deiner Arbeit? Was möchtest Du transportieren?

F.A.: Letztendlich Kunst, das ist der kleinste gemeinsame Nenner, es gibt natürlich ganz viele politische Ebenen, die das inzwischen angenommen hat. Wenn ich z.B. als einziges deutsches Jurymitglied mit türkischem Background auf der Berlinale bin, dann ist das schon Politik.

Das ist eine Politik, die in Schröder-Politik oder rotgrüne Politik reinpasst, die Deutschland gerne als weltoffenes Land darstellen möchte.

C.R.: Schöpfst Du Dein kreatives Potenzial auch aus dem Ort, dem Stadtteil, in dem Du geboren und aufgewachsen bist, aus Ottensen?

F.A.: Bestimmt, und Ottensen ist noch lange nicht ausgeschöpft, viele sprechen Deutsch auf ihre Weise. Ich habe viele Freunde aus aller Welt, Griechen, Jugos, Rumänen, Iraker...

C.R.: Man kennt sie aus »Kurz und Schmerzlos«...

F.A.: Könnte man sagen. Ich habe das Gefühl, wenn so viele Kulturen oder vielleicht Kulturmechanismen aufeinanderprallen, wie es in Ottensen der Fall ist, dadurch entsteht so eine Art Reibung, es passiert immer irgendetwas. Jeder redet ein bisschen in seiner Sprache, und Deutsch muss auch gesprochen werden, weil das alle verstehen. Aber jeder bringt das Deutsch irgendwie auf seine Weise durcheinander. Dann fängt es an, für mich interessant zu werden. Und deswegen meine ich, dass Ottensen noch nicht ausgeschöpft ist.

C.R.: Sollte die MOTTE kommerzieller arbeiten?

F.A.: Was ich richtig gut fand, war diese Plattform, die die Medienwerkstatt geboten hat. Du konntest dich ausprobieren, sogar im eigenen Stadtteil, und es war eben noch nicht Uni oder Medienwirtschaft.

Am besten fände ich, wenn die MOTTE das professionell macht, was sie mit mir gemacht hat, d.h. junge Leute anlocken und einige unterstützen, die z.B. durch ein Gremium ausgesucht werden, die dann unbürokratischer als durch die Filmförderung bei eigenen Projekten gefördert werden.

Der Schlüssel liegt in der Präsentation, man muss gute Öffentlichkeitsarbeit machen und auch mal raus gehen, z.B. ins Kino.

C.R.: Du wärest wieder mit einem Film von Dir dabei?

F.A.: Na klar, haben wir doch auch schon mal gemacht, mit meinem Kurzfilm »Getürkt«. Als vor zwei Jahren die Kurzfilme von den Jugendgruppen gezeigt wurden.

C.R.: Stimmt, das war ein schöner Abend!

Franz Hennies¹⁰

Kompetente Gegenöffentlichkeit

Die Arbeit der MOTTE hat sich seit ihrem Beginn intensiv der unterschiedlichsten Medien bedient und Theater, Foto, Straßenbespielungen, Stadtteilumzüge und öffentliche Diskussionen zur Meinungsäußerung und Gestaltung des Lebens im Stadtteil eingesetzt. Sehr früh spielten aber auch schon moderne elektronische Medien eine zentrale Rolle in der Arbeit der MOTTE. Ich will hier einen kurzen Überblick über den aktuellen Stand der Nutzung elektronischer Medien in der MOTTE geben.

Arbeit mit elektronischen Medien in der MOTTE ist zum einen Medienpädagogik mit Jugendlichen und Erwachsenen. Zum anderen dient sie der Erzeugung von Gegenöffentlichkeit. In der *Mottenschau* entstehen Filme mit bzw. von Jugendlichen selbst sowie Filme zu pädagogischen Projekten. Die Jugendlichen setzen sich dabei in vielfältiger Weise mit ihrer eigenen Lebenssituation und allgemeinen gesellschaftlichen Fragen auseinander. Weitere Produktionen entstehen zu Präventionsthemen, Fragen von Integration und als Dokumentation von Veränderungen im Stadtteil.

Der Zugang zur Mediennutzung führt meist über den Jugendbereich, wo die Jugendlichen zunächst den Umgang mit dem Computer lernen. Über den Umgang mit Software zur grafischen Gestaltung und über die Entdeckung der Möglichkeiten des Internets wird der Computer dann auch ein Mittel zur Darstellung und Meinungsäußerung.

¹⁰ Seit dem neunten Lebensjahr in der MOTTE

Medienarbeit in der MOTTE lässt sich grob über ein 3-Säulen-Modell schematisieren. Die Grenzen zwischen den Bereichen sind fließend, es finden ständig Zusammenarbeit und gemeinsame Projekte statt. Unter dem gemeinsamen Motiv »Medienkompetenz fördern« wird in der *Mottenschau* semiprofessionell kulturelle Teilhabe ermöglicht, in der »betreuten Jugendarbeit« wird Benachteiligten Zugang zur Technik eröffnet und speziell Mädchen Technikkompetenz vermittelt, in der »freien Werkstatt« wird Technik weiterentwickelt, Technikwissen vermittelt und die Verbindung von Computermedien erarbeitet. Über die einzelnen Angebote informieren unserer regelmäßiges Programm, unsere Internet-Hompage und die Berichte der einzelnen Bereiche.

Bodo Weichert¹¹

MOTTE-Visionen

Alte Fabrikgebäude für neue Ideen

Es bedurfte keiner langen Überredungskunst, mich für die Mitarbeit an dem Jubiläumsbuch der MOTTE zu gewinnen, und schon finde ich mich an meinem Schreibtisch wieder, der nicht lange leer bleibt. Bald türmen sich alte, längst archivierte Fotoalben, Skizzenbücher und Zeichnungen um mich herum. Auf der Suche nach geeignetem Material krame ich nicht nur in alten Akten aus meinem Architekturbüro, sondern beginne auch unweigerlich eine Zeitreise durch meine Erinnerungen aus zwei Jahrzehnten MOTTE und durch die eigene Biografie. Schnell wird mir klar, dass ich – unabhängig von den Botschaften, die ich als »alter MOTTE-Fan« weitergeben möchte – nicht an der Geschichte (selbst an der eigenen nicht) vorbeikomme.

Und so nehme ich mir vor, meinen Exkurs zur MOTTE-Geschichte mit einem Zitat von Dietrich Schwanitz zu beginnen:

»Eine Kultur, das ist nicht zuletzt der gemeinsame Schatz von Geschichte, der eine Gesellschaft zusammenhält. Dazu gehören auch die Erzählungen von den eigenen Ursprüngen, also die Biografie einer Gesellschaft (Gemeinschaft), die ihr sagt, wer sie ist.« Dieser Satz gilt auch für MOTTE-Kultur und MOTTE-Gemeinschaft.

Mit meinen damals 21 Jahren glaubte ich natürlich zu wissen, wer ich war, oder zumindest, was ich wollte. Was ich konkret in der MOTTE wollte? Das Schweißen erlernen. Dabei entdeckte ich die Fahrradwerkstatt und ein Betätigungsfeld ungeahnter Entfaltungsmöglichkeiten. Über ein Jahr lang arbeitete ich zunächst zweimal wöchentlich in den Werkstätten, erst für mich und später dann gemeinsam mit anderen an Windrädern und Sonnenkollektoranlagen.

Aus dieser Teamarbeit erwuchs mein Wunsch, den Zivildienst in der MOTTE abzuleisten. In diesem Rahmen wurde ich mit Hausinstandsetzungsaufgaben betraut, war in der Segelgruppe aktiv und in der Siebdruck- sowie Metallwerkstatt tätig. Selbst meine verkümmerten Kochkünste wurden in der MOTTE-Teestube auf Vordermann gebracht, was mir bis zum heutigen Tag einen »Dauerarbeitsplatz« (am heimischen Herd) sicherstellt.

In der Tat lässt sich mein nostalgisches Festhalten an den »guten, alten MOTTE-Zeiten« nicht ganz verleugnen. So habe ich es erneut geschafft, meine 15 Jahre alten Siebdruckarbeiten (MOTTE-Plakate) wieder mit in die neue Wohnung umziehen zu lassen, was meine Familie mit spöttischem Lächeln quittierte.

Auch war es immer ein eigenartiges Gefühl, wenn ich Anfang der 90er-Jahre, mit meinem (damals) kleinen Sohn auf demselben Bauspielplatz am Kemal-Altun-Platz spielte, den ich Jahre zuvor als Zivildienstleistender gemeinsam mit Kindern (die MOTTE unterstützte zu dieser Zeit die Ottenser Initiative SPIO e.V. mit hauptamtlichen Mitarbeitern) zu bauen begann und 1995 als Architekt mit dem Spielplatzhaus (Bauherr: Spielplatzinitiative Ottensen SPIO e.V.) vollendete.

Ottensen im Wandel der Jahrhunderte

Betrachtet man chronologisch alte Bebauungspläne von Ottensen, kann man folgende interessante Stadtteil-Entwicklungen, die im engen Zusammenhang mit der MOTTE stehen, entdecken:

¹¹ Zivildienst in der MOTTE von 1985-1986. Hausarchitekt seit 1987. terra tec architekten im Werkhof seit 1995

Den Grundstein des heutigen MOTTE-Geländes haben wir einem gewissen »H.G. Münster zu Elmshorn« zu verdanken. Dieser verlegte im Jahre 1876 seine expandierende Zuckerwarenfabrik zunächst von der Klausstrasse (ehemals Lobuschstrasse) auf die Fläche des heutigen Bauspielplatzes auf dem Kemal-Altun-Platz. Nur vier Jahre später mussten seine Produktionsflächen abermals vergrößert werden. Aus diesem Grund erwarb er den Bauernhof von Heinrich Timmermann in der Rothestrasse/Ecke Eulenstrasse, um dort zu bauen. Es entstanden genau die zwei Fabrikgebäude, in denen sich heute die Räumlichkeiten der MOTTE befinden. Rund 100 Jahre mussten also vergehen, bis die MOTTE – 1976 gegründet – durch die Ausweitung ihres Aktionsradius wieder genau dort (nämlich auf dem Kemal-Altun-Platz, Bauspielplatz der SPIO e.V.) ankam, von wo aus einst der Zuckerwarenfabrikant und Erbauer der MOTTE-Fabrikgebäude, H.G. Münster, gestartet war.

Bei einer Reise in die 700 Jahre alte Geschichte Ottensens kann man noch weitere solche Parallelen oder geschichtliche Zyklen entdecken: Musste beispielsweise 1885 der »Timmermannsche Bauernhof« (heutiges MOTTE-Areal) der Fabrikbebauung weichen, feierten 100 Jahre später (1984) der Hühnerhof und die Bienenzucht (auf dem Dach der MOTTE) ihr Comeback.

Ähnlich verhielt es sich mit dem Auf- und Abebben des Handwerks in Ottensen. Verdiente in den Jahren um 1681 die Ottenser Bevölkerung größtenteils noch als Handwerker und Bauern ihren Lebensunterhalt, so verlor das Handwerk ca. 175 Jahre später (um 1856) durch das Entstehen des Industriestandortes Ottensen fast völlig seine Bedeutung, um dann etwa 120 Jahre später in mittelständigen Handwerksbetrieben wieder aufzublühen. Ottensen war zu dieser Zeit als Industriestandort wirtschaftlich nicht mehr attraktiv, viele ansässige Firmen wurden vom Konkurs heimgesucht.

Dieser kurze Einblick in die Stadtteilentwicklung zeigt deutlich, dass in der Geschichte alles in einem für uns nicht immer gleich erkennbaren Rhythmus wiederkehrt, nur Form und Erscheinungsbild verändern sich. Auf der Suche nach Veränderung und Visionen muss die MOTTE nicht nur in die Zukunft blicken, sondern auch die Vergangenheit berücksichtigen. Wer das Neue sucht, muss sich auf das Alte beziehen. Und das ist beispielsweise in den 80er-Jahren an vielen Orten gleichzeitig geschehen:

Auf leerstehenden und verwaisten Fabrikgeländen entstanden um 1978 Gewerbehöfe (z.B. der »Ottensener Werkhof«), die zum gemeinsamen Arbeiten und Leben von jungen Menschen geschaffen wurden. Viele eindrucksvolle Beispiele wie die Zeisehallen, das Theater in der Basilika, die FABRIK, der Borselhof... zeugen von der Kreativität und dem Einfallsreichtum bei der Umnutzung bestehender Fabrikgebäude. Die gelungene Initiierung neuer Nutzungsmöglichkeiten in alten Gemäuern (realisierbar durch die flexiblen Grundrisse) und die günstige Anbindung an gewachsene Stadtteilstrukturen sind die Ursache für die Popularität dieser Kulturform. In diesen Jahren gestaltete sich der Übergang von der »Industrie- zur Soziokultur« fließend.

Auch in der MOTTE wurde von Anfang an das handwerkliche Arbeiten in der Holz-, Ton-, Fahrrad-, Metall- und Druckwerkstatt als Medium für die soziokulturelle Arbeit genutzt.

Eindringlicher als an der Geschichte des MOTTE-Fabrikgebäudes (von der Zuckerwarenfabrik über die Seifenfabrik, Chemische-Präparate-Fabrik und Möbelfabrik bis hin zum Fahrradladen...) kann man nicht verdeutlichen, wie sich das »Gesicht eines Gebäudes« stets auch mit dem Wechsel der Nutzer und vor allem durch die gesellschaftlichen Entwicklungen verändert. Dieser Erkenntnis muss vor allem bei zukünftigen baulichen Veränderungen an dem MOTTE-Fabrikgebäude Rechnung getragen werden.

MOTTE-Gemäuer: Freigeist oder Burgfrieden?

Die MOTTE hat sich in einem Fabrikgebäude mit drei Baukörpern aus unterschiedlichsten Bauepochen niedergelassen. Während zwei Baukörper aus dem Historismus »Wilhelminischer Ordnung« (1886-1889) stammen, der dadurch gekennzeichnet war, dass Fabrikgebäude durch Putzfassaden und Ornamentdekor häufig an die vorhandene Wohnbebauung angepasst wurden, entstand 1916 der dritte, mittlere Baukörper. Dieser ist mit seiner klaren und schlichten Backsteinbauweise typisch für die damalige Zeit und auch als Fabrik zu erkennen. Im Gegensatz dazu werden die anderen zwei Baukörper als Fabrik unkenntlich, weil sie im Stile »bürgerlicher Häuser« gestaltet sind. Diese Fassadenästhetik gab keinen Hinweis auf Sinn und Zweck des Gebäudes.

In den 80er-Jahren versuchte die MOTTE vergeblich, diesen unterschiedlichen Baukörpern durch einen Fassadenanstrich, ein »einheitliches Gesicht« zu geben. Dieser Effekt konnte schon deshalb nicht erzielt werden, weil die benannten geschichtlichen Epochen mit ihren ganz spezifischen Gestaltungsprinzipien unberücksichtigt blieben. In diesen Jahren fiel die MOTTE wohl durch spektakuläre Aktionen nach außen hin auf, nicht aber durch ein baulich attraktives Erscheinungsbild.

MOTTE-Visionen aus Architektensicht

Es ist mein Anspruch, als der zur Zeit für die MOTTE tätige Architekt das Leben und Wirken in der MOTTE zukünftig auch nach außen mehr zu zeigen und vor allem am Gebäude stärker sichtbar werden zu lassen.

Mit der Auslagerung des MOTTE-Kinderbereiches in das (1996) modernisierte benachbarte Fabrikgebäude wurde eine erste Öffnung der MOTTE vollzogen. Eine weitere sinnvolle bauliche Öffnung fand 1997 an dem Backsteinbaukörper statt. Hier wurde die Fassade durch den Einbau großer Fensterflächen aufgebrochen. Damit konnte das Café in das Erdgeschoss verlagert und so auch für alle MOTTE-Unkundigen »sichtbar« werden.

Es ist an der Zeit, die starke Expansion, Entwicklung und Öffnung der MOTTE durch eine Aufstockung des Backsteinbaukörpers sichtbar werden zu lassen. Wünschenswert wäre es jedoch, wenn zuvor die Backsteinfassade von altem Farbanstrich befreit werden würde. Auf diesem Gebäudeteil sollte ein zweigeschossiger transparenter High-Tech-Baukörper entstehen. Eine Glas- und Stahlkonstruktion würde einen – bewusst gesetzten – Kontrast zu der alten Bausubstanz bilden. Die beiden anderen »wilhelminischen« Baukörper würden den neugestalteten Mittelteil an der linken und rechten Seite einfassen und somit einen spannenden Gegensatz bilden. Das entstehende Bau-Ensemble würde die Dynamik der Straßenkreuzung betonen und weithin sichtbar sein. Die skizzierten baulichen Visionen würden der MOTTE ein zukunftsweisendes Erscheinungsbild geben und in Ottensen neue städtebauliche Akzente setzen. Zuvor wird jetzt im Jubiläumsjahr der Eingangsbereich neu gestaltet und im Anschluss daran mit dem Foyer im Hof begonnen. Bleibt der MOTTE zu ihrem 25. Jubiläum zu wünschen, dass sie auch immer die nötigen »Motten« bekommt.